Nr. 4/2008

KALASANTINER blätter

Religiös-soziale
Quartalsschrift der
Kalasantinerkongregation

Finanzkrise verweist auf reformbedürftiges

Geld

Mutter der Gier Patin der Armut

STEYLER BANK

Geldanlage – für die Mission

Banken sind derzeit in aller Munde. Es herrscht Entsetzen über Spekulationspraktiken von Geldinstituten (nicht mit eigenem, sondern mit ihnen anvertrautem Geld!), die viele Kunden zumindest in Gefahr bringen, ihre Einlagen nicht mehr zurückzuerhalten.

Es gibt auch andere Banken – mit ethischen Prinzipien: etwa die Steyler Bank, die einzige Missionsbank Europas (1964 in St. Augustin bei Bonn gegründet). „Wir und unsere Kunden helfen Menschen in armen Gebieten, indem wir die Arbeit der Steyler Missionare unterstützen." Die Idee hinter dem „Missionssparen" ist einfach: „Sie legen Ihr Geld bei uns an und erhalten dafür solide Zinsen. Die Bankgewinne fließen aber nicht in die Taschen von Aktionären, sondern an die Steyler Missionare und Missionsschwestern." Wer will, kann den Missionaren einen bestimmten Anteil seiner Zinsen schenken.

Jeder Kunde erhält jährlich den „Geschäftsbericht der guten Taten" und kann sich so überzeugen, daß seine Hilfe ankommt.

Kontaktadresse in Österreich: Gabrielerstraße 171, 2340 Mödling. **Tel.:** 02236/803134 (6 bis 23 Uhr).
info@steyler-bank.at **www.steyler-bank.at**

Muß Armut sein?

Die Richtlinie Gottes

„Eigentlich sollte es bei dir gar keine Armen geben", mahnt Jahwe sein Volk (Dtn 15,4). Mit sehr konkreten und praktischen Hinweisen gibt Gott eine Linie vor, wie der Verarmung, die viele Menschen teils unverschuldet, teils auch verschuldet überkommt, zu begegnen ist. Diese Linie ist sehr einfach: nachlassen, vergeben, ausgleichen. Besitz wird immer wieder geteilt und nicht kontinuierlich vermehrt. Jeder ist für einen Ausgleich der Besitzverhältnisse verantwortlich, denn in drei Abstufungen nimmt im Laufe der Zeit jeder an einer Umverteilung von Reich zu Arm teil: **Alle drei Jahre** sind zehn Prozent der Jahresernte an Bedürftige zu verschenken (Dtn 14,28-29); **alle sieben Jahre** ist auf bestimmte Rückforderungen zu verzichten (Dtn 15,1-2); und **alle fünfzig Jahre** werden die ursprünglichen Bodenbesitzverhältnisse wieder hergestellt – „Großgrundbesitz" wird dadurch unmöglich (Lev 25,8-10). Was ist davon übriggeblieben – weltweit[1], in einzelnen Staaten oder Ortschaften, in unseren Familien? Und was könnte wieder lebendig werden?

P. André

● **DANKE** für die Spenden im letzten Jahr - nur dadurch können wir die Preise weiterhin unverändert lassen!

● **BITTE** den beiliegenden Zahlschein **bald** für das Abo 2009 verwenden (7 Euro)! - Danke!

INHALT

Die Welt, in der wir leben 71
Das Geld, *für* das wir leben ... ? 74
Das Wort, von dem wir leben 77
Was wird – durch unser Leben? 80
Kala-Rückblick 84
Kala-Berichte 60

[1] Ein Anfang erfolgt: Die International Development Agency *(stellt höchst verschuldeten Ländern Mittel zur Verfügung)* vergibt Kredite (bis zu dreißig Jahren) mit höchstens einem Prozent Zinsen (*aus: Heinrich Wohlmeyer, Globales Schafe Scheren - gegen die Politik des Niedergangs. Edition va bene).*

gelegen oder ungelegen

Der Inhalt dieser Nummer hätte die angekündigte Sozialenzyklika des Papstes sein sollen. Doch da sie erst im Frühjahr erscheint, betrachten wir das Thema Armut eben im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Finanzkrise.

Bei der Beschäftigung mit der so plötzlich vieles in Frage stellenden Entwicklung stießen wir auf die – Experten sicher längst bekannten – Instrumente der Finanzmärkte, deren Zweck – ganz einfach gesagt – einzig und allein in der immer schneller und riskanter erfolgenden Vermehrung der Vermögen zumeist bereits unvorstellbar reicher Konzerne und Einzelpersonen besteht. Es sind Instrumente, die so gut wie gar nicht für eine gesunde Entwicklung der Volkswirtschaft verwendet werden. Die nähere Auseinandersetzung führte uns schließlich zu

Geld, Gier, Armut

der Rolle, die das Geld, das wir seit jeher kennen und mit dem doch jedes Kind selbstverständlich vertraut ist, spielt.

Geld steht als notwendiges Lebenszubehör nie in Frage. Seine „absolute" Notwendigkeit erstickt jeden vielleicht aufkeimenden Verdacht, ob das System, das sich durch Geld entwickelt hat, nicht doch auch verbesserungsfähig wäre. Dazu tragen vor allem die bei, die es längst durchschaut haben und seine Möglichkeiten erkennen. Denn die Selbstvermehrungskonstruktion des Geldes wird nahezu zwingend zur Mutter der Gier im Menschen – und ist damit auch Patin der Verarmung vieler Menschen. Denn wie kommt der Gierige zu immer mehr – außer wenn anderen immer weniger bleibt? *(Diese unersättliche Gier soll das – vielleicht schockierende – Titelbild deutlich machen: Francísco Goya malte „Saturn frißt seine Kinder".)*

Auf „Weltwirtschaftsgipfeltreffen" wird ein wenig korrigiert und schlimmsten Auswüchsen entgegengetreten werden. Doch die faule Wurzel des Systems wird bleiben. Um sie zu „sanieren", dafür dürfen wir alle uns einsetzen. Es gibt Wege. Mögen wir und viele sie einschlagen, dafür bitten um die Fürsprache des seligen Anton Maria Schwartz

in der Liebe Christi

P. André

Viel Gutes im Kleinen, aber auch unvorstellbare Skrupellosigkeiten:

Die Welt, in der wir leben

Unsere Welt ist voll von Menschen, die sich für das Gute und Edle einsetzen und versuchen, die Wahrheit zu erkennen und zu leben. Tag für Tag geschehen zahllose Wunder der Liebe, die Menschen füreinander vollbringen, und ebenso Wunder der Gnade, die Gottes Erbarmen mit uns Menschen zeigen. Doch ebenso begegnen wir viel Unrecht, Grausamkeit und sogar Menschenverachtung, die gerade im Zusammenhang mit horrend wachsendem Reichtum und unvorstellbaren Profiten weltbekannter Konzerne stehen; von Konzernen, die es eigentlich in der Hand hätten, vielen Menschen ein erfülltes und zufriedenes Dasein zu ermöglichen. Der Artikel beschreibt einige Szenarien unserer Welt, die von Profitgier und nicht von sozialer Verantwortung geprägt sind (nach: Werner, Weiss: Schwarzbuch Markenfirmen – siehe Literatur auf S. 92).

Manipulation kostet Menschenleben

1981 beschrieben die Autoren des Buches „Gesunde Geschäfte“ die Praktiken der Pharma-Industrie. Am Beispiel des Medikamentes Trasylol zeigten sie, wie Forschungsergebnisse manipuliert worden wären. Ärzte in Deutschland, Österreich, Italien und den USA hatten schwerverletzten Patienten ohne deren Wissen (!) zu Versuchszwecken Gewebe aus dem Oberschenkel oder der Lunge herausgeschnitten, um die Wirkung Trasylols im Muskelgewebe festzustellen. Weiters erhielten über viertausend schwerverletzte Patienten in über dreißig verschiedenen Krankenhäusern nach dem Zufallsprinzip zusätzlich zur üblichen Therapie entweder Trasylol oder ein Placebo. Dabei starben in der Patientengruppe, die Trasylol erhielt, bezeichnend mehr Menschen. In der Öffentlichkeit wurde allerdings ein Ergebnis präsentiert, das den Eindruck erweckte, Trasylol helfe, sodaß es deutsche und österreichische Krankenhäuser verwendeten. Selbst nach Aufdeckung der Manipulation gab es keine Reaktion der zuständigen Zulassungsbehörden. Die Vermarktung des Medikaments hat dem Hersteller inzwischen vermutlich bereits Gewinne in Milliardenhöhe gebracht.

130 Tonnen Öl ins Meer

Eine Bohrinsel im Nordatlantik, die fünfzehn Jahre lang als Rohöl-Zwischenlager gedient hatte, wollte Shell zu Beginn der Neunzigerjahre mit 130 Tonnen Ölschlamm und radiaktiven Abfällen einfach versenken, um sich das teure und mühevolle Abbauen zu ersparen. Greenpeace-Aktivisten, die auf den Skandal aufmerksam machten, attackierte der Konzern mit gefährlichen Wasserwerfer-Einsätzen, bevor er 1995 doch kapitulierte und – nach einem Umsatzverlust von bis zu achtzig Prozent – die Bohrinsel abbaute.

Große Namen, grobes Unrecht

Der Schweizer Medikamentenkonzern Aventis wird mit der Finanzierung unethischer Medikamentenversuche sowie der Behinderung Südafrikas bei der Herstellung und Vermarktung lebenswichtiger Medikamente in Verbindung gebracht.

McDonalds muß sich gegen Vorwürfe wie Kinderarbeit, katastrophale Arbeitsbedingungen in Lieferbetrieben, exzessiver Fleischverbrauch mit schweren negativen Folgen für Menschen und Umwelt verteidigen.

Gefängnis Fabrik

Chicco ist Teil des italienischen Artsana-Konzerns, der praktisch alles, was an Kinder- und Säuglingsausstattung benötigt wird, herstellt. In einer der Chicco-Lieferfabriken in China brach im November 1993 Feuer aus. Die zweihundert anwesenden Beschäftigten – vorwiegend junge Frauen – versuchten zu fliehen. Aber nur wenige konnten sich retten, denn aus Furcht, daß die Angestellten Waren stehlen könnten, war die Fabrik wie ein Gefängnis verriegelt worden:

Fenster vergittert, Notausgänge versperrt. Da das Gebäude auch als Warenlager diente, breitete sich das Feuer rasend schnell aus. 87 Menschen verbrannten, 47 überlebten schwer verletzt. Es dauerte acht Jahre, bis Chicco zu einer Entschädigungszahlung bereit war; allerdings beschränkte sich die Schuldeinsicht auf lächerliche je 1250 US-Dollar für hundertzwanzig Personen.

Hinter uns die Sintflut ...

In den letzten fünfzig Jahren ist das Nildelta im Süden Nigerias aus einer blühenden Region von der Größe Niederösterreichs und der Steiermark in eine Industriewüste verwandelt worden. Shell fördert hier etwa 160 Millionen Liter Erdöl täglich und sorgt für einen grauen Nebel über der Landschaft, durch den meterhoch brennende Gasfackeln zu sehen sind ... Die Erdölkonzerne (neben Shell auch Elf und Agip) – so heißt es – hätten den Aufstieg des Militärs in Nigeria erst ermöglicht: Von 1966 bis 1999 regierten nahezu ununterbrochen Militärdiktaturen, die ihrerseits die Ausbeutung der Bodenschätze der Region ungestört geschehen ließen. Die steinzeitlichen Fördermethoden und Anlagen des weltweit führenden Erdölkonzerns haben die Region auf Jahrzehnte hinaus unfruchtbar gemacht, Fischfang und Landwirtschaft zerstört, Trinkwasser und Luft vergiftet und die potentielle touristische Nutzung unmöglich gemacht.

Als die Einheimischen 1990 zu Protesten gegen Shell aufriefen, ließ der Konzern die berüchtigte Mobile Polizeieinheit eingreifen – achtzig Tote, knapp fünfhundert zerstörte Häuser. 1993 mobilisierte der nigerianische Schriftsteller, Menschenrechtsaktivist und Träger des alternativen Nobelpreises Ken-Saro Wiwa zehntausende Menschen gegen den Konzern. Die Weltöffentlichkeit horchte auf, der mächtigste Erdölproduzent der Welt mußte die Ölförderung kurz einstellen. Doch der wegen seiner Brutalität gefürchtete General und Diktator Abacha schlug den Befreiungsversuch nieder: willkürliche Verhaftungen und (zweitausend) Hinrichtungen der Aufständischen, achtzigtausend Hauszerstörungen, zwei Jahre später – trotz weltweiter Proteste – die Vollstreckung der Todesstrafe an Wiwa. Wiwas Bruder klagte daraufhin Shell vor einem New Yorker Gericht wegen Anstiftung zum Mord, Zeugenbestechung, Unterstützung des Militärs im Kampf gegen die protestierende Bevölkerung, Landdiebstahls und Umweltverschmutzung.

Teure Gratisproben

Der Konzern Nestlé hat vor allem in ärmeren Ländern immer wieder versucht, durch Werbung und die Abgabe von Gratisproben seiner Babynahrung junge Mütter davon abzubringen, ihre Kinder selbst zu stillen. Ohne „Nachfrage“ hört der Körper auf, Muttermilch zu produzieren, und nach einiger Zeit müssen die Mütter die Kindernahrung teuer kaufen. Laut WHO sterben jährlich eineinhalb Millionen Kinder, weil sie nicht gestillt werden. Die Ursache dafür ist vor allem, daß das Pulver in Ländern ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser oft mit infiziertem Wasser vermischt werden muß.

Medikamentenverweigerung durch Pharmakonzern

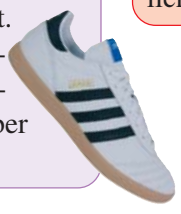
Erst nach vierjähriger Beharrlichkeit und Mühe konnte sich die südafrikanische Regierung im Jahr 2001 gegen den Druck großer Pharma-Konzerne durchsetzen und ein Gesetz verabschieden, das die Nachahmung lebenswichtiger Medikamente ebenso ermöglichte wie deren Herstellung und selbständigen Import. Denn die astronomischen Preise der Weltkonzerne gerade für die Bekämpfung von Aids waren für die Einheimischen nicht zu bezahlen; aber die Herstellerfirmen hatten sich jahrelang gegen eine Aufhebung der zwanzig Jahre dauernden Patentrechte gewehrt – Profit zählte mehr als die Rettung von Menschenleben. Da die Weltöffentlichkeit aber gerade bei Aids sehr sensibel ist und sich auf die Seite Südafrikas gestellt hat, mußten die Konzerne aus Angst vor einer bleibenden Rufschädigung schließlich klein beigeben.

Hier Billigwaren, dort Ausbeutung

Aldi/Hofer setzt mit seinen niedrigen Preisen sowohl Lieferanten als auch Mitbewerber unter extremen Druck. Die Folge davon sind katastrophale Arbeitsbedingungen und Löhne weit unter dem Existenzminimum in den Rohstoffländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Während andere Handelsketten zumindest ein begrenztes Angebot an kontrolliert fair gehandelten Gütern führen, fehlt ein solches hier zur Gänze.

Menschenwürde?

Eine thailändische Arbeiterin beim Nike- und Adidaslieferanten Formosa beschreibt die Zustände an ihrem Arbeitsplatz: „In der Fabrik ist es sehr heiß, die Belüftung ist schlecht. Man schwitzt und trocknet aus. Der Staub verstopft die Nase. Um Wasser zu trinken oder auf die Toilette zu gehen braucht man eine Erlaubnis. Dort überprüfen Sicherheitskräfte den Firmenausweis, da man nicht öfter als ein- oder zweimal täglich austreten darf. Die Anlagen sind verschmutzt, es gibt kein Toilettenpapier. Auch das Trinkwasser ist nicht gereinigt. Beim Verlassen der Fabrik mußten wir entwürdigende Untersuchungen über uns ergehen lassen.“



Ohnmacht der Behörden

Trotz Untersuchungsergebnissen, die ein Spritzmittel gegen Wurmbefall bei Bananen als gefährlich gesundheitsschädigend entlarvten, setzten große amerikanische Firmen dieses Pflanzengift ein – bei grober Täuschung der zuständigen Zulassungsbehörden. Tausende Menschen wurden in Mitleidenschaft gezogen, unter anderem kamen Kinder ohne Gehirn auf die Welt ... Zwei Millionen Menschen sterben jährlich an Pestiziden, noch weit mehr leiden an chronischen Erkrankungen durch dieselben. Obwohl die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und auch die UNO-Menschenrechtskommission namentlich Bayer-Pflanzengifte nennt und diese als „extrem gefährlich" einstuft, bietet sie der Konzern trotzdem weiterhin an.

Kindersklaven

Siebenjährige Buben sind unter den zwanzigtausend Kindern, die aus Mali verschleppt wurden, um auf den Kakaofeldern der Elfenbeinküste zu arbeiten – sieben Tage in der Woche von sechs Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Hunde bewachen sie, Aufseher drohen mit der Peitsche, die Sonne brennt vom Himmel. Das UNO-Kinderhilfswerk beschreibt die Zustände als eindeutige Sklaverei. Zweihundertausend Kinder rackern in Westafrika auf diese Weise, und in Mitteleuropa werden jährlich an die zehn Kilo Schokolade pro Person verzehrt. Die großen Konzerne (Nestlé, Mars, Ferrero mit ihren jeweiligen Marken) halten die Weltmarktpreise niedrig, sodaß die Bauern gezwungen sind, billig zu produzieren, und daher Kindersklaven „halten".

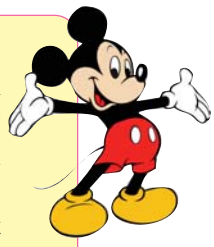
Millionen Tote, Milliarden Gewinne

Der Kongo ist eines der reichsten Länder der Erde - unter anderem sind hier Gold, Silber, Diamanten und Erdöl zu finden. Doch im August 1998 begann hier der „erste Weltkrieg Afrikas", der in den ersten drei Jahren zweieinhalb Millionen Menschen das Leben kostete. Milizen, Banditen und rivalisierende Volksgruppen führen Kriege um die Vorherrschaft an den Minen. Westliche Industriekonzerne unterstützen Rebellen und Armeen mit Waffen, lassen sich im Gegenzug von diesen beschützen und haben dadurch leichtes Spiel, die Rohstoffe des Landes auszubeuten. Der Konflikt dreht sich um die Kontrolle des Handels mit dem bisher relativ unbekannten Metall Tantal. Dieses hat einen extrem hohen Siedepunkt und eine hohe Dichte und wird vor allem in Elektrolytkondensatoren eingesetzt, die sich in Mobiltelephonen finden. Sonys „Playstations", Nintendos „Gameboys" und die nahezu zwingend scheinende Notwendigkeit eines eigenen Telephons für jeden Menschen jeden Alters verfünffachten im Jahr 2000 innerhalb weniger Monate den Tantalpreis. Im Osten des Kongos schürft die Zivilbevölkerung – auch Kinder – mit bloßen Händen und einfachsten Werkzeugen Coltan (aus dem Tantal gewonnen wird); die ruandische Armee „beschützt" Firmen und bewacht Einzelpersonen, die das Erz fördern, und erhält dafür einen Teil des Profits. Flugzeuge schaffen das Erz fort und kommen mit Waffen wieder. Weltbekannte Konzerne importieren das Tantal, wohlwissend, daß es einen Zusammenhang zwischen der Fortsetzung des Krieges und der Rohstoffgewinnung gibt. Ein Universitätsprofessor aus Goma (Ostkongo): „Da wird kassiert und weggeschaut."

Wo ist's am Günstigsten?

Investitionen der Spielzeugkonzerne fließen dahin, wo am billigsten produziert wird. In den Sechzigerjahren waren die USA der größte Produzent, zehn Jahre später verlagerten die US-Konzerne ihre Produktion nach Hongkong, Taiwan und Südkorea. Als dort allmählich die Löhne stiegen und sich Gewerkschaften formierten, zog die Investitionskarawane weiter nach Thailand, Malaysia und auf die Philippinen, vor allem aber nach China, ein Paradies für multinationale Konzerne: stabile politische Ordnung, Gewerkschaftsverbot, minimale behördliche Auflagen, bestechliche Behörden, geringe Lebenshaltungskosten.

50 zu 6.250.000



In China ist das Personal der Walt Disney Company gezwungen, bis zu achtzehn Stunden täglich zu arbeiten, sieben Tage die Woche, oft monatelang ohne Unterbrechung, unter teilweise gefährlichen Bedingungen. Die meist jungen Frauen, manche erst sechzehn Jahre alt, arbeiten für durchschnittlich fünfzig Euro pro Monat (weit unter dem dort gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn). Zum Vergleich: Der geschäftsführende Direktor der Disney Company verdient 6,25 Millionen Euro monatlich ...

Gewinnsucht führt zu menschenverachtenden Praktiken, zu unglaublichem Unrecht und grausamer Quälerei - auf der ganzen Welt. Eine der Ursachen dafür wird im nächsten Artikel betrachtet – das herschende Geldsystem[1].

[1] Nicht Geld an sich, sondern nur das gängige System wird in Frage gestellt.

Im Mittelpunkt unseres Interesses: die Vermehrung des Geldes

Die wenig beachtete Problematik des Zinses(zinses):

Das Geld, *für* das wir leben ...?

Geld kann als Tauschmittel dienen oder als Aufbewahrungsmittel. Beides hat Berechtigung – wie der Vergleich mit Autos zeigt: Sie dienen zum Transport, aber sie werden auch geparkt. Autos sind solange sinnvoll, solange die geparkten Wagen nicht die Fortbewegung der transportierenden verhindern. Können wir uns etwa vorstellen, daß in einem Ort mit 130 Häusern morgens hundert Autos unterwegs sind, zehntausend aber auf den Straßen parken?

Das Geld als „Transport-" oder Tauschmittel scheint heute in dieser Lage: Der Welthandel (=Tausch, Transport; Ein- und Verkauf) setzt täglich 30 Milliarden US-Dollar um; der Devisenmarkt („geparktes" Geld, Handel mit Währungen) setzt täglich 3200 Milliarden Dollar um, das ist mehr als das Hundertfache. Kann man da heutiges Geld noch als Tauschmittel bezeichnen, wenn 99 Prozent des Geldes gehortet (geparkt) werden?

Geld „vermehrt sich"

Was ist schuld daran, daß Geld gehortet wird? Vor allem die Tatsache, daß Geld weder „rostet" noch „verdirbt". Eine Maschine wird abgenützt, eine Ware altert, menschliche Arbeitskraft nimmt ab. Geld behält seinen Wert. Geld wird, wenn es nach den herkömmlichen Gepflogenheiten verliehen wird (Kredit), sogar mehr: Mit Zins erhält es der Kreditgeber zurück. Er arbeitet nicht, sein Geld arbeitet nicht, sondern der Borgende arbeitet damit – und von dieser Arbeit erhält der Kreditgeber einen Teil zusätzlich zum ursprünglich verborgten Geld. Dieser Mehrwert bringt wiederum Zinsen (den Zins der Zinsen, also den Zinseszins) – das (vom Kreditgeber her betrachtet) ruhende Geld vermehrt sich. Zum Beispiel: Bei sechs Prozent Zinsen wächst das Kapital in fünfzig Jahren auf das knapp zwanzigfache, nach zwölf Jahren schon auf das Doppelte. Wer also viel „liegen" hat, kann relativ schnell viel dazu erhalten.

Woher aber kommt der Mehrwert? Von den Borgenden. Das heißt also: Wer zu wenig hat, borgt von dem, der zu viel (oder besser: mehr als genug) hat. Durch die Borge-Zinsen muß nun von dem, der schon zuvor zu wenig hatte, noch mehr zu dem zurückkommen, der ursprünglich bereits einen Überschuß hatte. Ein Trugschluß? Oder ein Widerspruch? Jedenfalls eine Tatsache – und ein fester Bestandteil unseres Geld- und Wirtschaftssystems.

Es scheint zynisch, im Augenblick der zusammenkrachenden Banken zu fragen, ob so ein System auf Dauer funktionieren kann. („Jeder, der glaubt, exponentielles Wachstum könne in einer endlichen Welt ewig fortschreiten, ist entweder ein Irrer oder ein Ökonom." *K. E. Boulding, britisch-amerikanischer Ökonom, 1910-1993*) Naiv gesprochen, liegt die Überlegung nahe, daß es – wie bei manchen Gesellschaftsspielen – lediglich darauf ankommt, möglichst schnell viel zu besitzen. Dann wird wie von selbst immer mehr daraus – je mehr zu guten Zinsen verborgt werden kann, desto mehr kommt zurück.

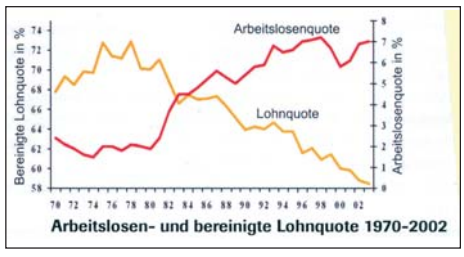
Halten wir in den theoretischen Überlegungen jetzt inne und widmen wir uns in der Folge dieses Artikels ganz einfach Tatsachen unserer Tage, die zu einem Gutteil auf das über jeden Zweifel erhaben scheinende Geld- und Zinssystem zurückzuführen sind:

Einkommensentwicklung in Österreich zwischen 1964 und 1997[1]:

Besitzeinkommen (Zinsen, Mieten, Wertpapiergewinne ...) stiegen auf das **50**-fache.
Lohneinkommen (Bruttogehalt) stiegen auf das **12**-fache.

Daher (zwischen 1978 und 2005):

(A) Anteil der **Löhne/Gehälter** am Volkseinkommen **sinkt**: von 73% auf 57%.
(B) Anteil des **Besitz**einkommens **steigt**: von 27% auf 43%.
(C) **Arbeitslosen**quote **steigt**: von 2% auf 7%.
(D) **Investition**squote **sinkt**: von 30% auf 23%.



Arbeitslosen- und bereinigte Lohnquote 1970-2002

Die gestiegenen Unternehmensgewinne (B) werden also nicht investiert (D) oder an Arbeitnehmer weitergegeben (A), sondern gleichzeitig wird ein Stellenabbau betrieben (C).

Die Leistungskraft der Volkswirtschaft (Sozialprodukt) stieg von 1995 bis 2006 um stolze 70 Prozent. Und gleichzeitig:

Reallöhne der 20% Österreicher, die am wenigsten verdienen: -17,0 %.
Reallöhne der nächsten 20%, die mehr verdienen: -11,0 %.
Einkommen der 5% Österreicher, die am meisten verdienen: +1,2 %.
Einkommen des 1% Österreicher, die am meisten verdienen: +5,0 %.
(Spitzenmanager verdienen das 40-fache ihrer Angestellten.)

Ein „Zins-Effekt": Der Unterschied zwischen arm und reich wächst beeindruckend.

[1] Seit 1998 wird nicht zwischen Besitzeinkommen und unternehmerischer sowie selbständiger Tätigkeit unterschieden, daher sind keine genauen Zahlen mehr möglich.

Ohne Armut kein Reichtum

Es ist ganz einfach: Wollen (und können!) Reiche immer reicher werden, dann müssen (und werden!) immer mehr Menschen immer ärmer werden: ● In zehn Jahren (1993 bis 2003) verdoppelte sich in Österreich die Anzahl der „Schilling-Millionäre". ● Die hundert reichsten Österreicher besitzen gemeinsam 50 Milliarden Euro; und drei Millionen Österreicher arbeiten ein Jahr lang, um gemeinsam auf eine Bruttolohn- und Bruttogehaltsumme in dieser Höhe zu kommen. ● Das Vermögen der 66.000 österreichischen Euro-Millionäre wächst jährlich mehr als der Rest der Bevölkerung an Einkommen bezieht!

Da die „ruhenden" Vermögen enorm wachsen, gewinnen die Börsen an Bedeutung. Das horrend gehortete Kapital will „angelegt werden", sich also vermehren. Das erklärt, daß die Weltwirtschaft in 25 Jahren (1975-2000) um hundert Prozent gewachsen ist, Aktienwerte hingegen um 1300 Prozent ... Und da die Gewinnmöglichkeiten in der Finanzwirtschaft (Spekulation) wesentlich größer sind als in der Realwirtschaft, wird immer mehr Kapital auf den Devisenmärkten eingesetzt. Grund: sich durch Zinsen selbst vermehrendes Geld.

Nicht nur Unterentwicklung, auch jede Überentwicklung ist krankhaft. Es dürfte die Überentwicklung im Geldbereich sein, die für unverständliche Ergebnisse sorgt: Vor etwa vierzig Jahren bauten unsere Gemeinden (bei nur halber Wirtschaftsleistung und einem Bruchteil des heutigen Geldvermögens im Land) Schulen, Schwimmbäder, Kindergärten, Bibliotheken und Sozialeinrichtungen. Heute können diese kaum mehr erhalten werden.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs versuchten die Siegermächte auf der Konferenz von Bretton Woods (New Hampshire in den USA), die Finanzmärkte zu stabilisieren. Zu- und Abfluß von Kapital der einzelnen Länder wurden durch Kapitalverkehrskontrollen geregelt, der neu geschaffene *Internationale Währungsfond* hatte die Wechselkurse abzusichern, die *Weltbank* Kredite für den Wiederaufbau Europas zu vergeben. Das System trug jahrzehntelang erfolgreich zur Verhinderung internationaler Finanzkrisen bei, scheiterte aber an einem schwerwiegenden Konstruktionsfehler. Statt einer von John M. Keynes (1883-1946, berühmtester Ökonom des 20. Jahrhunderts) vorgeschlagenen neutralen Leitwährung, des „Bancor", war der US-Dollar zur Leitwährung erhoben worden. Und als die USA zur Finanzierung des Vietnamkrieges bedeutend mehr Dollarnoten produzierten, verloren die Bretton Woods-Mitgliedsstaaten ihr Vertrauen, sodaß das System 1973 offiziell beendet wurde. Damit begann die Zeit der liberalisierten Finanzmärkte – frei schwankende Wechselkurse, Abbau der Kapitalverkehrsbeschränkungen. Diese Schritte zur Deregulierung waren politische Entscheidungen und keine unabdingbare Folge von „Naturgesetzen". Ein Entscheidungsgrund: die scheinbar unbegrenzten Gewinnmöglichkeiten durch geschickten Umgang mit Geld.

Neue Rolle

Die Rolle der Finanzmärkte hat sich gewandelt. Sie unterstützen nicht mehr – wie ursprünglich geplant – hauptsächlich die reale Wirtschaft (Kreditvergabe zur Finanzierung von Investitionen), sondern sie dienen als Profitquelle – durch die Spekulation (kurzfristige Investition in Wertpapiere mit hoffentlich günstiger Kursentwicklung, anschließend Verkauf mit erhofftem Gewinn). Wird der Kauf von Wertpapieren durch von Banken geliehenes Geld (Kredite) finanziert, und werden die Profitaussichten durch Spekulationen auf steigende Kurse von Aktien bis zu einem bestimmten Termin (Derivate) noch gesteigert und diese Spekulationen auch mit geliehenem Geld bezahlt, so können Banken und auch ganze Volkswirtschaften größte Probleme bekommen (was wir derzeit erleben). Diese Geschäfte sind in den letzten Jahren derart explodiert, daß nach Schätzungen auf den Derivatenmärkten täglich das 60-fache der jährlichen Wirtschaftsleistung aller Industrieländer umgeschlagen wird (auf dem Finanzmarkt wird also täglich 21.900 mal soviel Geld verschoben wie alle Industrieländer gemeinsam an einem Tag erwirtschaften). Fazit: Die derzeit herrschende Geld- und Zinskonstruktion läßt den „Handel" mit Geld

Auf den Börsen: „Kampf" um Gewinn

Der Untergang des Römischen Reiches bahnt sich an:

104 vor Christus konnte der Tribun Philippus in öffentlicher Rede erklären, daß es in Rom nicht mehr als 2000 Personen gebe, die ein Vermögen hätten ... Binnen vierzehn Jahren war die Schuldsumme auf das sechsfache gewachsen, sodaß die Gemeinden ihre öffentlichen Gebäude und die Eltern ihre Kinder verkaufen mußten, um den Gläubigern gerecht zu werden ... Weil die Masse der Bürger in Rom verarmt war, keine Beschäftigung fand und nichts zu essen hatte, hat man staatliche Getreidelieferungen zu billigsten Preisen eingeführt. Und um die eventuell gefährlich werdende Langeweile des Proletariats zu verscheuchen, wurden „öffentliche Spiele" gewährt (Professor Gustav Ruhland, 1908).

Fast jede Hochkultur war auf Geld aufgebaut, das nur gegen Zins verliehen wurde. Durch den Zinseszinseffekt erfolgte eine Vermögenskonzentration und Verschuldung, die im extremen Reichtum einer Minderheit (Dekadenz) und Sklaverei oder Verarmung der breiten Bevölkerung endete (Brot und Spiele).

weit erträglicher sein als das Wirtschaften mit den für das Leben unmittelbar nötigen Gütern.

Was bewirkt der „freie Kapitalverkehr“? Unternehmen (und Privatpersonen) können Produktion und Vermögen ins Ausland verlagern. Regierungen wollen diese allerdings im Land halten und geben dem Druck der Kapitalbesitzer nach: Sozial- und Umweltstandards werden gesenkt, ebenso die Steuern auf Vermögen und Gewinn. Die Folge: weniger Staatseinnahmen, also auch weniger Geld für soziale Leistungen (Kinderbetreuung, Pflege, ...).

Staaten werden zu Konkurrenten, indem sie – wie oben beschrieben – attraktive „Standorte“ für große Unternehmen werden. Sie halten Lohnerhöhungen minimal (trotz gestiegener Produktivität!) und bewirken dadurch einen Rückgang des „Geldausgebens“; denn wer nicht viel hat, kann auch nicht viel ausgeben. Wofür wird dann – erhöht! – produziert ...? Es ergibt sich immer wieder: Geld, wie wir es kennen, trägt in sich die Tendenz, mehr gehortet als getauscht zu werden.

Götze „Gewinn“

Rasant wachsende Privatvermögen und der unkontrollierte Kapitalverkehr beschränken also den Handlungsspielraum der Politik. Die weltweiten Finanzmärkte erschweren es den Regierungen, sich nach den Interessen der Bevölkerung zu richten; die Regierungen müssen hingegen mehr und mehr den Wünschen der Kapitalinhaber folgen.

Da immer größer werdende Vermögen immer mehr Gewinne bringen sollen, und darüber hinaus auch jeder „kleine“ Anleger auf Gewinn ausgerichtet ist, ist der Zusammenbruch des Systems programmiert. Wenn jeder mehr bekommen will und bekommt, von wem erhält er dann sein „Mehr“? Wir erleben es zur Zeit: Der zuerst vergewaltigte Staat, der zum Steigbügelhalter der Finanzmärkte degradiert worden ist, wird letzten Endes um Hilfe angefleht ... Haben einige Großkapitalbesitzer zuerst die Gewinne eingestrichen, so werden die Verluste auf alle Steuerzahler aufgeteilt. Geld, das sich doch selbst vermehren „sollte“, ist für viele Menschen von Schwindsucht befallen ...

Trügerisch: Pensionsvorsorge

Ein Beispiel, das die gesellschaftliche Entwicklung und die Rolle des im Hintergrund die Fäden ziehenden Geldes gut zeigt: die Pensionsreform. Die Organisation der sozialen Absicherung wandert von öffentlichen nichtgewinnorientierten Sicherungssystemen zu gewinnorientierten Finanzdienstleistern. Das Zauberwort: *gewinnorientiert*. Gewinne brauchen Verlierer. Wer werden diese sein?

Menschen werden also angehalten, sich selbst zu schützen, die Vorsorge selbst in die Hand zu nehmen und Beiträge auf den Kapitalmärkten zu veranlagen. Dann – so die Befürworter (und Nutznießer!) des neuen Systems – sei die Finanzierung von der (Über-)Alterung der Gesellschaft unabhängig. Aber zum einen schwanken die Kapitalmärkte deutlich, und zum anderen bleibt selbstverständlich das demographische Problem (mehr Alte als Junge) bestehen: Wenn etwa 2030 eine viel größer gewordene Zahl von Pensionisten ihre Wertpapiere an eine relativ klein gewordene Zahl von Erwerbstätigen verkaufen will, um Bargeld für die Lebens-Ausgaben zu haben, wird nach den Erfahrungen (und sogar „Regeln“) der Finanzmärkte passieren, was passieren muß: Das Angebot (viele Pensionisten wollen verkaufen) ist größer als die Nachfrage (weniger „Junge“ wollen kaufen), die Preise sinken – und damit auch die konkret zur Verfügung stehenden Pensionen. Damit haben wir die Gewinner und Verlierer vor uns: dort die Finanzdienstleister (sonst täten sie es ja nicht!), hier die Pensionisten.

Pensionisten werden die Verlierer sein

Gottes Wort weist andere Wege. Wer glaubt, weiß das. Und er weiß, daß Glaube eben nicht Privatsache ist. Glaube kann und soll die konkrete Welt prägen. Werfen wir im nächsten Artikel einen Blick auf die Worte der Bibel, die diese Prägung beschreiben. *P. André*

Etappen-Schema einer Finanzkrise:

● Neue Gewinnperspektiven durch ein äußeres Ereignis (Immobilien, Tulpenzwiebel, ...). ● Vermehrte Käufe in diese Richtung; Preise steigen; „Herdenverhalten“ führt zu immer mehr Käufen (auch auf Kredit); gewagte Finanzierungen durch Aussicht auf hohe Gewinne. ● Erste Spekulanten verkaufen (weil sie nicht mehr an weitere Steigerung glauben) und streichen Gewinne ein. ● Durch Verkauf (Rückgang der Nachfrage) steigen Preise nicht mehr; weitere Anleger müssen daher verkaufen, um ihre Zins- und Tilgungszahlungen zu begleichen. ● Dadurch sinken die Preise und verursachen panische Verkaufswellen. Kredite, die durch Wertpapiere gesichert waren, können aufgrund der gefallenen Kurse nicht mehr zurückgezahlt werden. ● Banken, die keine Rückzahlungen erhalten, müssen zugesagte Kredite kündigen, sodaß Unternehmen weniger erhalten und weniger investieren können: Die Krise ist in der Wirtschaft angekommen.

*Schlichte Ursache: Der Finanzmarkt wird als **Gewinnspiel** mißbraucht.*

Aussagen der Bibel zu Geld und Zins:

Das Wort, von dem wir leben

Ein Wort vermag viel – es kann aufbauen und ermutigen, es kann auch verletzen und sogar zerstören. Es gibt Worte, die in unserem Leben eine große Rolle spielen, und einige, die wir hören und nie mehr vergessen. Von manchen Worten „zehren" wir lange und empfangen Lebenskraft von ihnen. Oft sind es Menschen, die wir gern haben oder die uns beeindrucken, deren Worte wir tief im Herzen bewahren. Und viele Menschen sind von Worten der Heiligen Schrift getroffen worden, die ihr Leben verändert oder ganz neu erfüllt haben. „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben", sagt Jesus (Joh 6,63). Seine Worte haben sich vielen Menschen eingegraben und ihnen geholfen, die Liebe zu leben, gute Entscheidungen zu treffen und Schweres ohne viel Bitterkeit zu ertragen. Er selbst wird vom Evangelisten Johannes als das Wort bezeichnet, das „Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat" (1,14). Er hat uns „Gnade und Wahrheit" gebracht (1,17); und Gnade ist auch so ein Wort, von dem wir Menschen, wenn wir es nur – wie etwa Paulus – wirklich begreifen und in uns wirken lassen, leben können.

Jesus, das ewige Wort – verliert er Worte über Geld und vor allem Zinsen? Er steht in der Tradition des Alten Testaments und begründet doch eine neue Lehre, und er prägt durch sein Leben die Apostel, durch deren Wirken die kirchliche Tradition beginnt. Mose und die Propheten, Jesus und die Apostel, die kirchliche Lehre – was findet sich da vor allem in Hinblick auf den Gedanken des Zinses?

AT: Nein zum Zins

Mit eindeutigen Worten lehnt das Alte Testament Zinsen als Wucher ab. „Leihst du einem aus meinem Volk, einem Armen, der neben dir wohnt, Geld, dann sollst du dich gegen ihn nicht wie ein Wucherer benehmen. Ihr sollt von ihm keinen Wucherzins fordern. Nimmst du von einem Mitbürger den Mantel zum Pfand, dann sollst du ihn bis Sonnenuntergang zurückgeben; denn es ist seine einzige Decke." (Ex 22,24-26) Sogar bei der Pfandnahme ist mehr darauf zu achten, daß der Gefährdete keinen Schaden nehme, als daß der Pfandnehmer nur ja seine Sicherheit behalte.

„Wenn dein Bruder verarmt und sich neben dir nicht halten kann, sollst du ihn, auch einen Fremden oder Halbbürger, unterstützen, damit er neben dir leben kann. Nimm von ihm keinen Zins und Wucher! Fürchte deinen Gott, und dein Bruder soll neben dir leben können. Du sollst ihm weder dein Geld noch deine Nahrung gegen Zins und Wucher geben. Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägypten herausgeführt hat, um euch Kanaan zu geben und euer Gott zu sein." (Lev 25,35-38) Gott fordert auf, für Geborgtes nicht mehr zurückzuverlangen – weder für Geld noch für sonstige Hilfe. Er begründet es mit dem großen Geschenk des Lebens sowie von Grund und Boden, das er selbst den Israeliten gemacht hat.

„Du darfst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen: weder Zinsen für Geld noch Zinsen für Getreide noch Zinsen für sonst etwas, wofür man Zinsen nimmst. Von einem Ausländer darfst du Zinsen nehmen, von deinem Bruder darfst du keine Zinsen nehmen, damit der Herr, dein Gott, dich segnet in allem, was deine Hände schaffen, in dem Land, in das du hineinziehst, um es in Besitz zu nehmen." (Dtn 23,20f) Auch hier wird die Zinsnahme ausdrücklich abgelehnt – mit der Bemerkung, daß die Großzügigkeit des Menschen vom Segen Gottes begleitet werde: ein Hinweis auf den Vorrang des Vertrauens in Gott gegenüber einer Absicherung durch materielle Forderungen. (Was auffällt, ist die noch deutliche Trennung des auserwählten Volkes von anderen Völkern – diese hat Jesus unter anderem mit seinem Gebot der Feindesliebe aufgehoben).

Im schlechtesten Fall ...

Jesus selbst spricht einmal von Zinsen. Im Gleichnis vom anvertrauten Geld (Mt 25; Lk 19) wirft der Herr seinem Diener, der das erhaltene Geld nur vergraben, aber nicht eingesetzt hat, vor, er hätte „es wenigstens auf die Bank" bringen können, sodaß er es bei seiner „Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten" hätte (Mt 25,27). Sehr positiv werden die Zinsen hier nicht erwähnt; das „wenigstens" verweist eher auf die schlechteste, die letzte noch mögliche Lösung. Die Verwendung des Geldes wäre zweifellos der bessere Weg gewesen ...

Leihen ohne Gewinn

Doch auch wenn das Wort „Zinsen" ansonsten von Jesus nicht in den Mund genommen wird, so sprechen seine Lehre und auch sein Leben eine deutliche Sprache. „Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt

Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt." (Lk 6,35) Gerade in Verbindung mit dem neuen Gebot der Feindesliebe ruft Jesus auf, ohne Hoffnung auf einen Vorteil zu leihen – eben zum Gegenteil der Zinsnahme. Er verlegt den Schwerpunkt vom berechneten Verdienst, von einer ordentlichen Entschädigung auf die Freude des Beschenkens: „Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. In reichem, vollen, gehäuften, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr meßt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden." (Lk 6,38) Da wird nicht festgelegt und vertraglich geregelt, sondern zweimal einfach „gegeben" beziehungsweise „geschenkt". Es ist eine völlig andere Lebensauffassung, die Jesus hier verkündet, als die, die in unserer Gesellschaft heute im allgemeinen vertreten wird.

Erlösung auf Vorschuß

Es ist im Grunde genommen das, was Jesus mit seinem Kommen gezeigt hat. Von seinem Vater gesandt, schenkt er uns Menschen seine Gegenwart – und auch sein Leben, das er am Kreuz hingibt, damit der Glaube an die Auferstehung „greifbar" wird. Er schenkt die Erlösung, ohne dafür etwas – und schon gar nicht „Zinsen" – zu verlangen. „Als wir noch Sünder waren", so staunt Pualus, „ist Christus für uns gestorben." (Röm 5,8) Er hat also einen „Vorschuß" gegeben, ohne Deckung, ohne Sicherheit, daß „es sich lohnen" werde.

„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben", schärft Jesus seinen Jüngern ein, als er sie aussendet. Und fügt hinzu: „Steckt nicht Gold, Silber und Kupfermünzen in euren Gürtel!" (Mt 10,8f) Jeder Gedanke auf Verdienst soll vermieden, sogar von Besitz soweit wie möglich abgesehen werden, um frei zu sein für die Verkündigung und für ein Leben, das das Vertrauen in Gott und das Wirken des Geistes bezeugt.

„Was hast du, was du nicht empfangen hättest?" fragt Paulus die Korinther (1 Kor 4,7) und macht so darauf aufmerksam, wie das Fundament unseres Lebens aus reinem Empfangen besteht. Gerade er ist sich bewußt, was er alles unverdient empfangen hat – die Vergebung seiner Verfolgung der Christen, die Einladung in die Gemeinschaft mit Gott, die Gnadengaben für eine mutige und entschlossene Verkündigung und für den mühevollen Aufbau zahlreicher Gemeinden.

Besitz soll dienen

„Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde", hält Jesus einem Streben, den materiellen Besitz zu vermehren, entgegen, „ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon." (Mt 6,19.24) Vielmehr rät er: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!" (Lk 16,9) Die Linie ist deutlich: Besitz bringt uns in Gefahr, von diesem abhängig zu sein; sehr leicht übt Besitz Macht über uns Menschen aus. Wenn dieser Besitz aber dazu *dient*, uns Freunde und den Menschen Freude zu machen, dann hat er seine berechtigte Stellung gefunden. Besitz ist also in sich nicht schlecht, aber wir müssen die Verantwortung richtig wahrnehmen, wie wir mit ihm umgehen.

Überfluß kein Lebenssinn

„Denn der Sinn des Lebens besteht nicht darin, daß ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluß lebt", erklärt Jesus, als er gebeten wird, in Erbstreitigkeiten einzugreifen (Lk 12,13.15). Ganz ausdrücklich erteilt Jesus dem Leben im Überfluß durch ein großes Vermögen eine Absage. Das sollte zu denken geben, wenn wir an die Mechanismen des Geldumlaufes denken. Denn diese sind darauf angelegt, daß sich das Geld letzten Endes bei einigen wenigen in großer Menge sammelt (siehe Kasten). Ohne auch den „Zins" wörtlich zu nennen, lehnt Jesus ihn ab.

Es liegt am System

Wenn die Menschen doch besser wären! Dann gäbe es nicht so viel Ungerechtigkeit, Armut und Hunger in der Welt! So seufzen und jammern wir gern. Wir wissen, wie schwer es ist, uns selbst wandeln oder „bessern" zu lassen, und wir wissen auch, daß es fast unmöglich ist, andere zu „bessern". Doch die materielle Ungerechtigkeit in unserer Welt hat abgesehen von der Sündhaftigkeit des Menschen noch eine Wurzel – das zeigen die französischen Physiker Jean-Philippe Bouchaud und Marc Mezard:

Sie „erfanden" im Computer hunderte Personen, statteten sie alle mit demselben Vermögen aus und simulierten dann deren „finanzielles Verhalten". Der Zufall steuerte den Ablauf – ob Personen miteinander Geschäfte machen (also Geld den Besitzer wechselt) und ob jemand investiert und ob er dabei dann verliert oder gewinnt (also spekuliert). Das Ergebnis war bei jedem Versuch ähnlich: Im Lauf der Zeit – also nach vielen Transaktionen – sammelte sich das Geld bei immer weniger Personen, die immer reicher werden – ein Bild der Realität unserer Welt. Die Physiker „bewiesen" damit, daß die Tendenz, daß Reiche immer reicher werden, in unserem Geldsystem „eingebaut" ist. Sie fanden auch eine Methode, diese Tendenz zu vermindern (aber nicht zu verhindern): Alles, was den Geldfluß in den Alltagsgeschäften (also zwischen den Personen) steigert, senkt die Ungleichheit. „Fließendes" Geld bewahrt eher die Gleichheit, „geparktes" und in Spekulationen eingesetztes Geld steigert die Ungleichheit.

Notlagen nicht ausnützen

„Verkauft eure Habe, und gebt den Erlös den Armen!“ schlägt Jesus vor (Lk 12,33). Es fällt ihm nicht ein, darauf aufmerksam zu machen, daß durch ein Verborgen an Arme beiden geholfen werden könnte: dem Armen durch das Geliehene, dem Geber durch den zu erwartenden Zins. Denn er will uns erkennen lassen, daß eine solche mehr zurückfordernde Haltung eigentlich ein Ausnützen der Notlage des Nächsten darstellt. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ (Lk 12,34) Er kennt uns Menschen und weiß, welche Faszination Besitz und dessen Vermehrung, Gewinne und deren Höhe, geschicktes Taktieren und dessen Erträge auf uns ausüben: Das Erwarten von zusätzlichen Geldern, das Ausrechnen von gewonnenen Prozenten nimmt unser Denken und unser Herz in Beschlag – es wird zum Schatz. Wahre Größe aber liegt im Dienen. Reichtum verbindet sich oft mit Macht; die Vorstellungen Jesu gehen in die andere Richtung – er fordert zum Verzicht auf Macht auf und bremst so auch den damit verbundenen Drang nach Reichtum (Mt 20,25-27). Denn: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher ins Reich Gottes gelangt!“ (Mt 19,24)

Richtige Reihenfolge

Zweifellos akzeptiert Jesus Geld und dessen Verwendung. Er widersetzt sich nicht dem Steuersystem und bejaht die Abgaben an den Kaiser (Mt 22,21), und er ist auch bereit, selbst Steuern zu bezahlen (Mt 17,27). Doch er weiß, daß Geld und Besitz vom Wesentlichen ablenken können und verweist auf die vorrangige Aufgabe des Menschen: „Euch aber muß es zuerst um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6,33)

Die Synode von Elvira (306) und das Konzil von Nicäa (325) verurteilen die Zinsnahme. Leo der Große verbietet sie für alle Christen und schreibt: „Des Geldes Zinsgewinn ist der Seele Tod.“ (*Fenus pecuniae funus est animae* – Tractatus XVII, pars 3) Auch 814, 1179 und 1274 verbieten Konzilien den Zins; und 1745 untersagt ihn ein letztes Mal Benedikt XIV. in seiner Enzyklika *Vix pervenit*.

Wirtschaft erliegt dem Zins ...

Das Zinsverbot der Kirche wurde nie aufgehoben oder gelockert. Doch das Zinssystem hat die Weltwirtschaft erobert. Ein Leben „ausserhalb“ der Zinswirtschaft ist praktisch unmöglich, denn der Zins spielt nicht nur beim Verleihen von Geld eine Rolle, sondern durchdringt alle Bereiche unseres materiellen Lebens. Im Preis- und Steuersystem ist der Zinsfaktor selbstverständlich enthalten – jeder von uns zahlt hier an den Zinsen mit, mit denen Unternehmer und auch der Staat belastet sind. Eine Untersuchung, welche Einkommensschichten vom Zinssystem generell profitieren, bringt das erwartete Ergebnis: Nur die zehn (!) Prozent der Bevölkerung, die das *höchste* Einkommen besitzen, erhalten mehr Zinsen als sie (direkt und auch indirekt) bezahlen.

... Kirche lehnt ihn ab

Die Kirche kann dieses System nicht abschaffen, sie ist – ebenso wie es ihre einzelnen Mitglieder sind – auf vielerlei Art damit verflochten. Sie trifft pastorale Entscheidungen, wenn sie festlegt, was unter den derzeit herrschenden Verhältnissen trotz des grundsätzlichen Verbots der Zinsnahme erlaubt ist. Auf Fragen bezüglich der Sündhaftigkeit des Zinsnehmens antwortet der Heilige Stuhl immer wieder, „die Gläubigen sind nicht zu beunruhigen.“ Denn der Zins, den sie etwa von der Bank erhalten, macht – bei neunzig Prozent der Bevölkerung – nur einen geringen Bruchteil dessen aus, was in den verschiedenen nötigen Zahlungen des einzelnen an „Zinsabgaben“ enthalten ist. Doch auch wenn die Kirche solcherart Stellung bezieht, so macht sie sich über den prinzipiellen Mißstand nichts vor. Johannes Paul II schrieb 1987 in seiner Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis*: „Auf jeden Fall muß man das Bestehen wirtschaftlicher, finanzieller und sozialer Mechanismen anprangern, die, obgleich vom Willen des Menschen gelenkt, doch fast automatisch wirken, wobei sie die Situation des Reichtums der einen und der Armut der anderen verfestigen. Solche Mechamismen, von den stärker entwickelten Ländern in direkter oder indirekter Weise gesteuert, begünstigen durch die ihnen eigene Wirkweise die Interessen derer, die über sie verfügen, erdrücken oder lenken aber schließlich vollständig die Wirtschaftsordnungen der weniger entwickelten Länder.“ (16) Er nennt auch den Grund für die derzeitigen Verhältnisse: „Die typischen Handlungen und Verhaltensweisen, die im Gegensatz zum Willen Gottes und zum Wohl des Nächsten stehen, sowie die Strukturen, die sie herbeiführen, scheinen heute vor allem zwei zu sein: einerseits die ausschließliche Gier nach Profit, andererseits das Verlangen nach Macht mit dem Vorsatz, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen – um jeden Preis.“ (37)

Zu den vom verstorbenen Papst erwähnten „Mechanismen“ und „Strukturen der Sünde“ zählt auch der Zins, der Konkurrenz verstärkt und Solidarität torpediert. Von der Substanz ihrer Lehre her lehnt die Kirche den Zins eindeutig ab.

Gibt es Möglichkeiten, diese Ablehnung auch im Alltag wirken zu lassen? Es gibt sie – für die „Lenker“ des Weltgeschehens ebenso wie für dich und mich. Darüber wollen die folgenden Seiten berichten.

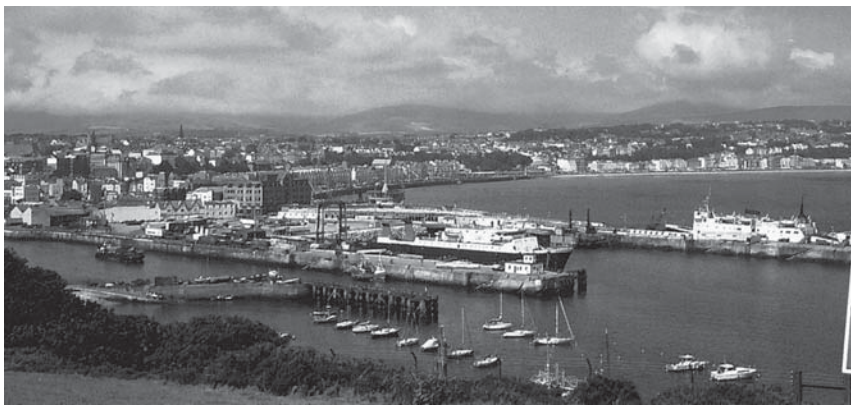
P. André

Vieles ist möglich, nur wenige ergreifen es:

Was wird – durch unser Leben?

„Die meisten politischen Fortschritte der jüngsten Zeit verdanken wir nicht der Politik. Politisches Versagen hingegen schon. ... Vorschläge, teils Konzepte und Programme, liegen für nahezu jegliches Thema unserer Gesellschaft in irgendeiner Schublade. Bei Institutionen, bei Nicht-Regierungs-Organisationen. Diese Papiere gehören auf den Tisch.“ So schreibt Claus Reitan unter dem Titel „Woran sie zu messen sind“ im Leitartikel der österreichischen Wochenzeitschrift „Die Furche“ (24. Oktober 2008, Nr. 43, S. 1) und spricht dabei auch die derzeitige Finanzkrise an. Er nennt weder die Konzepte noch die Schubladen, in denen sie liegen, konkret, doch sie existieren tatsächlich. Es sind einerseits sehr einsichtige und einfache Eingriffe in das derzeit herrschende globale Finanzsystem, die auch aus Erfahrungen der Vergangenheit hergeleitet werden. Und es sind andererseits Initiativen, die ohne weltweite Veränderungen in einzelnen Regionen verwirklicht werden können.

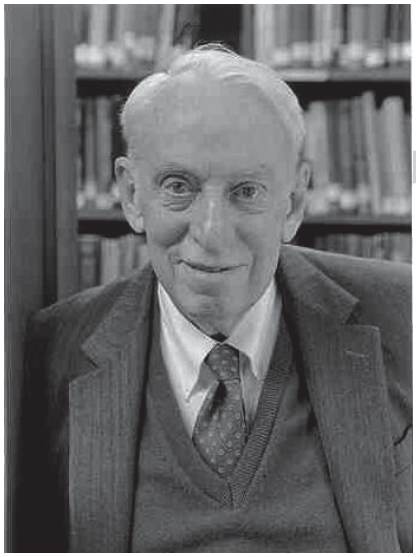
Werfen wir einen Blick auf diese beiden Aspekte eines Ausweges aus der Sackgasse, in der die Weltfinanzpolitik steckt, und beginnen wir mit den Änderungsforderungen an die heutigen Regierungen, um den Finanzmärkten den Platz einzuräumen, der ihnen gebührt: Sie haben der gesamten Bevölkerung zu Gute zu kommen sowie der sozialen Entwicklung und dem Ziel der Verteilungsgerechtigkeit zu dienen. Keine der Forderungen ist das Wundermittel, das alle Probleme löst, aber jede stellt einen Schritt aus der unbefriedigenden aktuellen Situation dar.



Steueroase Insel Man

Besser heute als morgen

- Schließung der „Steueroasen“: In diesen deponieren („parken“) milliardenschwere Konzerne und Einzelpersonen ihr Vermögen, sodaß die Welt jährlich etwa zweihundert Milliarden Euro Steuereinnahmen verliert. Wofür sind sie gut?
- Kapitalverkehrskontrollen und Kreditbeschränkungen: Diese waren bis etwa 1970 selbstverständlich – um zu regulieren und (mit Erfolg!) Krisen zu verhindern. Einzelne Staaten wie Chile und Malaysia haben diese wieder beschlossen – und sind gut damit gefahren. Was spricht jetzt noch immer dagegen?
- Haftung der Anleger: Spekulationsgeschäfte können – wie schon oft erlebt – Krisen verursachen. Derzeit stützt der Staat (also die Gemeinschaft der Steuerzahler!) den Finanzsektor (etwa die momentan gewährten „Milliardenspritzen“ für – auch österreichische – Banken). Gewinne kommen also den Spekulanten zugute, Verluste tragen aber alle – wie ist so etwas möglich?
- Internationalen Währungsfond und Weltbank reformieren: Vor allem sind diese einer neugeordneten UNO (mit einem neuen Stimmrecht, das die Interessen der Entwicklungsstaaten wirklich berücksichtigt) zu unterstellen.
- Weltweite oder wenigstens EU-weite Finanzmarktaufsicht.
- Derivate (siehe auch Seite 75) sind entweder (weil an sich ohne gesamtgesellschaftlichen Nutzen) abzuschaffen oder nur mit Genehmigung und nur innerhalb von Börsen zum Handel zu erlauben. Wieso wird gestattet, was offenkundig zu hohem Risiko durch undurchschaubare Finanzierungen führt?
- „Basel II“ ist zu reformieren: Einhellig wird beanstandet, daß vor allem Klein- und Mittelunternehmen schwer benachteiligt werden. Wer will so etwas?
- Verbot von „Hedge-Fonds“ und „Leerverkäufen“: Diese für Laien unvorstellbaren Finanzkonstruktionen sowie auch sogenannte „Stockoptions“ dienen lediglich der Spekulation. Warum darf so etwas angewandt werden?
- Einführung der „Tobin-Steuer“: Besteuerung aller Geld-Transaktionen. (Damit käme – auf Kosten der



Wirtschaftswissenschafter und Nobelpreisträger James Tobin (1918-2002)

kapitalstarken Spekulanten – weit mehr Geld herein, als alle Industriestaaten gemeinsam für Entwicklungshilfe ausgeben …) Wer verhindert das wohl?

Das sind einige Möglichkeiten, in das bestehende Geldsystem einzugreifen, um Vernunft und Gerechtigkeit mehr zu Wort kommen zu lassen als Gier und daraus resultierendes Elend. Der weitere Inhalt des Artikels bezieht sich nun auf Initiativen, die auch ohne globale Eingriffe und innerhalb der herrschenden Verhältnisse entwickelt werden können und auch bereits entwickelt wurden.

Die Zeit ist reif ...

Lange Jahre war es ausgeschlossen, Kontrollen der Staaten über die Finanzmärkte und das Wirtschaftswesen positiv zu bewerten, ohne sofort als unverbesserlich naiver Vertreter eines versteckten Kommunismus angesehen zu werden. Ein paar Wochen haben genügt, um das Blatt zu wenden: Ein Dogma wird zu Grabe getragen, von allen Seiten erklingt der Ruf nach Regulierung. Die Finanzkrise unserer Tage hat es geschafft. Oder besser gesagt: Der Bogen der Spekulationen und des Mißbrauchs der finanztechnischen Instrumente wurde so überspannt, daß er endgültig riß.

... auch für „neues" Geld?

Bald hundert Jahre lang werden Name und Theorien eines deutsch-argentinischen Kaufmanns standhaft totgeschwiegen. Doch die Hoffnung besteht, daß es auch diesbezüglich einmal ein plötzliches Umdenken geben wird, damit Finanzmiseren nicht regelmäßig wiederkehren. Es fragt sich nur, welchen Paukenschlag in der Geschichte es wohl braucht, damit die Vernunft erwacht und jahrhundertelang eingefahrene Gleise zu verlassen vermag ... Denn Silvio Gesell (1862-1930) machte sehr praktikable, auch für einzelne Nationen allein durchführbare Vorschläge für einen anderen Mechanismus des Geldumlaufes, nämlich für „alterndes" Geld. Nach seinen Plänen wurde die argentinische Währung saniert, von seinen Ratschlägen zur Währungsstabilisierung wird bereits weltweit ein Großteil praktiziert, doch seine eigentlichen Erkenntnisse werden nicht angewandt.

Zins als Wurzel des Übels

Gesell sah die Ursache des „Kapitalismus" und der von diesem verursachten Ungerechtigkeiten im Zinsmechanismus. Zins macht Geld überlegen: Waren müssen rasch verkauft werden, damit sie nicht verderben; seine Arbeitskraft muß der Mensch ebenso rasch „anbieten", damit er nicht verhungert; aber der Geldbesitzer kann warten. Er investiert dann, wenn der Zins „stimmt". Ist der Zins zu niedrig, hält er sein Geld zurück, er „streikt". Geld wird zur Mangelware, die Zins erpressen kann. Und Geld vermehrt sich von selbst, im Lauf der Zeit sogar immer schneller (siehe Seite 74). Dieser Entwicklung schiebt Gesell einen Riegel vor: Das von ihm entworfene Geld verliert mit der Zeit an Wert. (Praktisch ist das bei Banknoten durch aufgedruckte Daten oder Wechsel der Farben nach einer gewissen Zeiteinheit zu kennzeichnen.) Wer dieses Geld hortet („parkt"), weiß, daß es von Zeiteinheit zu Zeiteinheit weniger Wert hat. Wer es aber zinsenlos verleiht, bekommt es zur Gänze wieder zurück; und wer es im Tausch einsetzt, erhält ebenfalls Waren oder Leistungen zum vollen Wert.

Spekulationsimmunes Geld

Gesell dreht also den Spieß um: Mein Geld vermehrt sich mit der Zeit nicht mehr von selbst, sondern es läuft Gefahr, weniger zu werden – wenn ich es für mich behalte, ohne es zu verwenden. Auf diese Weise verliert der Zins, der zum Verleihen verlocken sollte, seinen Sinn: Wer den Wert seines Geldes nicht verlieren will, ist ohnedies bestrebt, es zu verleihen oder im Tausch einzusetzen. Gesells Geld funktioniert sowohl für die Tausch- als auch für die Aufbewahrungsfunktion. Aber es eignet sich nicht für Spekulation, die auf Zins und Zinsschwankungen und den daraus folgenden Kursschwankungen des Geldes (auch innerhalb einer Währung) beruht. Dieser Entwurf Gesells bejaht den verschieden intensiven persönlichen Fleiß des Menschen (also kein kommunistisches „Alle haben und bekommen das Gleiche!") und korrigiert doch die extreme Ungleichverteilung des Besitzes unter den Menschen durch eine Neukonstruktion des Geldes. Als notwendige Ergänzung fordert Gesell, daß es keinen privaten Grundbesitz geben dürfe (Boden sei von Öffentlicher Hand in langfristiger Pacht zur Verfügung zu stellen), um die Bodenspekulation (die die Geldspekulation ersetzen könnte) zu verhindern.

Keine Zukunft

Für Gesell war klar, daß der Kommunismus auf Dauer nicht funktionieren konnte, weil er die eigennüt-

Kaufmann, Ökonom, Politiker und Sozialreformer: Silvio Gesell

zige Natur des Menschen ignorierte. Auch die Zukunft des „Kapitalismus“ beschrieb er sehr hellsichtig (1918): „Wenn das heutige Geldsystem, die Zinswirtschaft, beibehalten wird, so wage ich es heute schon zu behaupten, daß es keine 25 Jahre dauern wird, bis wir vor einem neuen, noch furchtbareren Krieg stehen. Ich sehe die Entwicklung klar vor mir: Der heutige Stand der Technik läßt die Wirtschaft rasch zu einer Höchstleistung steigern. Die Kapitalbildung wird trotz der großen Kriegsverluste rasch erfolgen und durch ein Überangebot den Zins drücken. Das Geld wird dann gehamstert werden. Der Wirtschaftsraum wird schrumpfen, und große Heere von Arbeitslosen werden auf der Straße stehen. An vielen Grenzpfählen wird man dann eine Tafel mit der Aufschrift lesen können: ‚Arbeitssuchende haben keinen Zutritt ins Land, nur Faulenzer mit vollgestopftem Geldbeutel sind willkommen.‘ In den unzufriedenen Massen werden wilde, revolutionäre Strömungen wach werden … Kein Land wird das andere mehr verstehen, und das Ende kann nur wieder Krieg sein.“ (Die Natürliche Wirtschaftsordnung; Nürnberg, 1984, 10. Aufl.; Hsg. Karl Walker)

John Maynard Keynes (1883-1946) wollte wie Gesell durch Geldhaltekosten (Strafzinsen auf Guthaben) den Ertrag des Kapitals auf Null reduzieren. Er glaubte weder an die wunderbaren Selbstheilungskräfte des Marktes noch an ewiges Wirtschaftswachstum. Seine Schüler (Keynesianer) ignorierten jedoch seine zentralen und kapitalismuskritischen Anschauungen über Geld, Zins und deren Konsequenzen, sodaß sein Anliegen, Ungleichgewichte im Welthandel und dadurch große Verarmung ganzer Nationen zu verhindern, nicht weiter verfolgt wurde (siehe Seite 75).

Auch wenn die Theorien Gesells und Keynes‘ die Selbstverständlichkeit des Glaubens an die Richtigkeit der Zinswirtschaft nicht erschüttern konnten, so gab es schon davor und – leider noch viel zu wenig beachtet – auch im letzten Jahrhundert zahlreiche gelungene Versuche in dieser Richtung, jedoch auf einzelne Regionen beschränkt.

In Ägypten ist für etwa achthundert Jahre ein unverzinstes Korn-Giro belegt – ein Girosystem mit Korn als Verrechnungsbasis, das jahrhundertelang Wohlstand und Frieden bescherte. Bauern bewahrten ihr Korn in staatlichen Lagerräumen auf, erhielten dafür Gutschriften und zahlten Lagergebühren (Negativzins, Wertminderung). In China erfolgte der nationale Handel zweitausend Jahre lang mit der bloß im eigenen Land gültigen Währung des „Käsch“ – sechshundert Jahre lang war China die größte Wirtschaftsmacht der Welt. In der zinsfreien Epoche der Gotik (1150 – 1450) gab es in Europa eine Vielzahl von Währungen, die nur lokal und kurzfristig gültig waren. (Laut einer Studie an der Harvard-Universität war dies eine der glücklichsten Zeiten der gesamten Menschheitsgeschichte.)

Das „Wunder von Wörgl“

Ein Beispiel im Detail: Die Tiroler Gemeinde Wörgl war 1932 – drei Jahre nach dem „Schwarzen Freitag“ – nicht mehr in der Lage, die fälligen Zinsen (50.000 Schilling) ihrer hohen Verschuldung zu bezahlen. Also ließen die Gemeindeverantwortlichen bei der Raiffeisenkasse „Arbeitsbestätigungsscheine“ im Wert von 32.000 Schilling drucken, kauften diese und bezahlten damit die Gemeindearbeiter. Diese Scheine waren nach dem Modell Gesells „umlaufgesichert“ – sie verloren pro Monat ein Prozent von ihrem Wert. „Horten“ war also ein Verlustgeschäft, sodaß das Geld eingesetzt wurde. Da es nur in Wörgl gültig war, kam Leben in das Geschäftstreiben des Ortes. Innerhalb von drei Tagen nahm die Gemeinde bereits über 5.000 Schilling an Steuern ein. Um dem Wertverlust am Ende des Monats zu entgehen, bezahlten viele ihre Steuern im voraus. Das Ergebnis war beeindruckend: Nach dreizehn Monaten war die Arbeitslosigkeit um 16 Prozent gesunken (Gesamtösterreich in derselben Zeit: Anstieg um 19 Prozent); das Geld wechselte so oft den Besitzer, daß ein Waren- und Dienstleistungsaustausch von zweieinhalb Millionen Schilling zustande kam (das entspricht heutigen 5,6 Millionen Euro). Das Experiment erregte weltweites Aufsehen. Der französische Ministerpräsident Deladier und Wirtschaftsprofessoren aus aller Welt reisten nach Tirol, um sich das „Wunder von Wörgl“ anzusehen. Etwa zweihundert österreichische Gemeinden (darunter auch Linz) wollten dem Erfolgsbeispiel folgen. Daraufhin wurde es im September 1933 von der Nationalbank verboten, die Gutscheine wurden gegen den Widerstand der Bevölkerung beschlagnahmt. Arbeitslosigkeit und Not kehrten schlagartig nach Wörgl zurück …

Warum das Verbot? Wegen der stets im Menschen steckenden Angst vor Machtverlust (nur die Nationalbank durfte Geld herstellen)? War es Angst vor etwas Neuem und dem, was daraus werden würde? War es die Angst derer, die „oben“ von der „Zinsfähigkeit“ des Geldes profitierten, daß denen „unten“ geholfen würde?

Britischer Ökonom, Politiker und Mathematiker: John Maynard Keynes

2006 erschienenes Buch über den Weg Wörgls aus der Wirtschaftskrise nach 1929

Neue Tauschmittel

Was in Wörgl praktiziert wurde, kann als komplementäres Zahlungssystem bezeichnet werden. Zusätzlich zur landesweit gültigen Währung gab es die „Arbeitsbestätigungsscheine". In Bali gibt es das seit über tausend Jahren – dort allerdings ist neben der Landeswährung die Zeit als Verrechnungsmittel gültig.

„Von komplementären Währungen spricht man, wenn eine Gruppe von Menschen oder Unternehmen eine neue Währung als Tauschmittel akzeptiert. Es geht nicht darum, die Landeswährung zu ersetzen, sondern um soziale Funktionen zu ergänzen, die die offizielle Währung nicht unterstützt", erklärt Professor Bernhard Lietaer, ein internationaler Finanzexperte. Derzeit existieren etwa fünftausend Gemeinschaftswährungen weltweit – mit Mitgliederzahlen von (oft) weniger als hundert bis (in Japan) mehreren Millionen. Im deutschsprachigen Raum schreitet die Entwicklung der Regionalgelder fast exponentiell voran: 2002 gab es eines, 2004 vier, 2007 bereits 28, und 32 sind derzeit in Vorbereitung. In Österreich werden drei solcher Gelder verwendet - der „Waldviertler", der „Styrrion" und der „Vorarlberger".

Regionalgeld

Ein Regionalgeld ist relativ einfach zu beschreiben: Der Herausgeber (ein Verein) verkauft Gutscheine der Regionalwährung gegen Euro im Wert von 1:1 und hinterlegt das erhaltene Geld auf der Bank (die Gutscheine sind also eurogedeckt). Wer Gutscheine erworben hat, kann damit bei teilnehmenden Betrieben der Region einkaufen. Die Unternehmen können sie auch untereinander weitergeben, sodaß sie in der Region zirkulieren. Nach einer bestimmten Zeit verliert der Schein an Wert, sodaß er – wie schon beschrieben – nicht gehortet, sondern verwendet (Bank oder Tausch) wird. Durch die Einkäufe und die Zirkulation der Gutscheine fördern die Teilnehmer die regionalen Firmen, ihre eigenen Arbeitsplätze und ihre Region. Interessant ist, daß die Umlaufgeschwindigkeit eines Regionalgeldes (zum Beispiel des „Chiemgauers") drei mal so hoch ist wie die des normalen Geldes (da dieses zu einem Gutteil in der Sphäre der Spekulation zurückgezogen ist). Die Wirtschaft kann also mit weit weniger Geld in Schwung gehalten werden, und eine Zurückhaltung des Geldes, die eine Deflation und Wirtschaftskrise auslösen könnte, wird verhindert.

Urstromtaler (Sachsen-Anhalt, Deutschland)

Eigeninitiativen

Es ist klar, daß jede Familie und jeder Freundeskreis, jede Verwandtschaftsgruppe oder sonstige kleine Gemeinschaft diese Prinzip leben kann und vielleicht auch lebt. Wo ohne Zinsen geliehen wird, wo einander Zeit geschenkt oder miteinander Zeit getauscht wird (Nachhilfe gegen Autoreparatur, Ausmalen gegen Kinderhüten) wird das unselige Zinssystem vermieden. Es ist schade, daß viele – auch durchaus gläubige – Menschen weit mehr Zeit und Energie aufwenden, um möglichst gute Konditionen bei ihrer Geldanlage zu erhalten, statt für ihre Nächsten offen zu sein, die gerade Mittel einsetzen möchten oder müssen. Die persönlichen Initiativen sind wertvoll und unbedingt zu unterstützen. Wer die Möglichkeit hat, an Regionalwährungen teilzunehmen, sollte sich die Frage nach einem Mittun ernstlich stellen. Wer Kapazität hat, beim Aufbau oder der Weiterverbreitung zu helfen, sollte es auf jeden Fall tun. Und wir alle dürfen unsere eigene Haltung im Umgang mit Besitz und Zinsen prüfen. Habe ich den Wunsch, stets möglichst viel für mein Geld und meine Zeit, für meine Ideen und meine Kraft zu bekommen? Kenne ich die Tendenz, immer gleich zu schauen, ob auch genug herausschaut – bei einem Gespräch, einer Begegnung oder einer Abmachung? Es gibt viele Arten, mit der Erwartung oder auch der Forderung von „Zins" zu leben – nicht selten unbewußt. Wir kehren zum Beispiel Jesu zurück, wenn wir versuchen, unsere Zeit und was wir sonst noch haben „zinsenlos" zu schenken.

„Wenn du ein Essen gibst, so lade nicht deine Verwandten oder reiche Nachbarn ein; nein, lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie können es dir nicht vergelten", rät Jesus (aus Lk 14,12-14). Er selbst hat danach gelebt. Er nahm unser zerbrechliches Menschsein an und wußte sich zu den „Armen", den Hilfsbedürftigen gerufen, zu den Sündern und Kranken (Phil 2,6-7; u.a.: Mt 9,12-13).

Der fünfzehnte Psalm erklärt, daß wir im Haus des Herrn erst Gast sein (also erfüllt leben) dürfen, wenn wir unser Geld nicht auf Wucher ausleihen (also nicht auf unseren Vorteil bedacht sind) und nicht zum Nachteil des Schuldlosen Bestechung annehmen (also nicht die Schwäche eines anderen ausnützen).

Es ist keine überraschende Erkenntnis: wenn uns der eigene Vorteil nicht mehr beschäftigt, sind wir frei und fähig, um eine Gesellschaftsordnung mitzugestalten, die im Sinn Gottes ist. *P. André*

Kala Rückblick

MUTTERHAUS

Hoffen wir auf den Herrn!

Kongregation

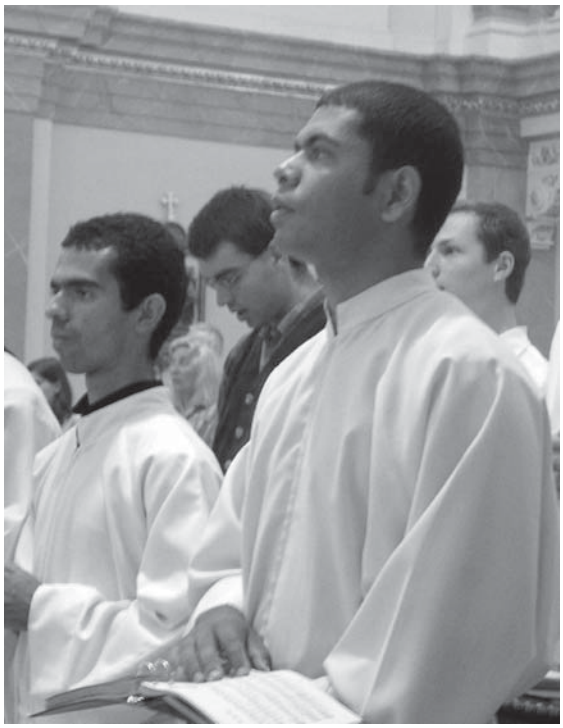
Zunächst möchte ich (P. Ludwig) als neuer Rektor und Chronist des Mutterhauses alle Leser herzlich grüßen. Erfreulicherweise hat sich seit Beginn des neuen Arbeitsjahres vieles Schöne ereignet; doch der Reihe nach:

Junge Mitbrüder

Seit 1. September haben wir drei Kandidaten hier im Haus: Christian Gold (23 Jahre), Alexander Krones (21) und Michael Parth (21). Christian und Alexander kennen wir von den Gruppen, von Lagern und Wallfahrten, Michael war vor dem Sommer einige Tage bei uns zu Gast, um die Gemeinschaft kennenzulernen. Wir freuen uns sehr und danken Gott, denn Kandidatur und Noviziat waren jetzt einige Zeit leer. Man merkt gleich, daß drei junge Leute im Hause sind und mit Schwung und Eifer überall anpacken, wo es notwendig ist. Diese praktischen Arbeiten sind auch ein guter Ausgleich zum geistlichen Programm.

Eine andere Freude Anfang September war der Aufenthalt der beiden Novizen aus Brasilien, Edgard und Francísco, im Mutterhaus. Sie blieben etwa vierzehn Tage hier. Ich denke, es war gut, daß sie einmal den Ort des Ursprungs unseres Ordens besser kennenlernen konnten und dazu noch alle anderen Kollegien und die meisten Mitbrüder. Edgard hat seine Eindrücke in einem „Abschiedsbrief" zu Papier gebracht. Hier ein kleiner Ausschnitt aus diesem Brief: „Ich erlebte einzigartige Momente, die sich niemals wiederholen können ... Jetzt kann ich sagen, daß ich ein wenig die Wurzeln der Kongregation kenne. Die Weise, wie feierliche Feste gefeiert werden, wie Maria Namen, der Gedenktag von P. Schwartz; die leuchtende Art, die Liturgie zu feiern, die eine kontemplative Atmosphäre bewirkt ... jeden Pater, jeden Bruder empfange ich wie meine Familie in Christus. Ich trage in meinem Gedächtnis ein wenig von jedem einzelnen ... Hoffen wir immer auf den Herrn!"

Für uns alle war dieser Besuch schön und bereichernd. Möge der Herr alle Mitbrüder in Brasilien segnen und behüten!



Fr. Francísco und Fr. Edgard in der Mutterhauskirche

Danke, P. Hans!

Nach sechs Jahren gab es einen Abschied: P. Hans Grafl wurde in das Kollegium St. Josef, Reinlgasse versetzt. Wir danken ihm für diese Zeit, in der er sich stets als liebenswürdiger und hilfsbereiter Mitbruder erwiesen hat. An seiner Stelle wird jetzt P. Peter Domansky als Kaplan in Maria vom Siege (Pfarre Fünfhaus) tätig sein. Beiden Mitbrüdern wünschen wir zum Neubeginn Gottes Segen!

Schließlich hat Br. Matthäus (Andreas) Wiesner seine zeitliche Profeß um ein Jahr verlängert. Es geschah dies heuer erstmalig am Ordenshochfest „Maria Namen", am 12. September, im Rahmen der festlichen Abendmesse, die von P. Generalsuperior Gottfried Großsteiner zelebriert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die neuen Kandidaten der „Kalasantiner-Familie" vorgestellt. Wie immer gab es danach ein ausgedehntes Miteinander bei einer Agape. *P. Ludwig*

Drei neue Kandidaten: Michael Parth, Alexander Krones und Christian Gold (v.l.n.r.)

Altötting

Pfarre

Aus unserem Leben

Am Ende der Ferien und zugleich am ersten Sonntag im September sind wir nahezu in unser Pfarrfest in Maria vom Siege hineingestolpert. Aber wir hatten besten Sonnenschein, viel gute Laune und tolle Aktionen wie die Kirchturmbesteigung bis zur Laterne (fünfzig Meter über Wien). Für die Kinder gab es einen Bierkistenturm zu erklimmen, – allerdings gesichert am Seil. Vormittags hatten wir eine schön gestaltete Messe gefeiert (mit einer unvorhergesehenen Extra-Einlage), und anschließend gab es für alle Pfarrangehörigen und Gäste sehr gut zu essen und zu trinken, und musiziert wurde auch in der Kirche. *P.Peter*

Spurensuche

Vergangenen Herbst schon machten wir uns in Fatima auf die geistliche Spur unseres Gnadenbildes und Kirchentitels Maria vom Siege und betrachteten dabei besonders den angekündigten Triumph und Sieg des Unbefleckten Herzens Mariens. Die Bitten Jesu um die Herz Marien-Sühnesamstage zur Wiedergutmachung der Beleidigungen gegen ihre Bildnisse stellen eine Parallele zur Geschichte unseres Bildes dar, auf dem die Augen der heiligen Personen ausgestochen worden waren. Eine Frucht der letztjährigen Wallfahrt war die (Wieder-)Einführung der monatlichen Sühneandacht und am 8. November, dem Jahrestag der Schlacht am Weißen Berg bei Prag, der Beginn kleiner Wallfahrten zum Grab des Dieners Gottes P. Dominicus von Jesus Maria in die Karmeliterkirche in der Silbergasse in Wien Döbling. P. Dominicus stammte aus der selben Gegend wie Josef Calasanz, wurde in Rom dessen geistlicher Begleiter und Beichtvater und beeinflußte den Werdegang der Piaristen maßgeblich. Er war ein außerordentlich begnadeter Mystiker und Wundertäter. Der Papst holte ihn nach Rom und machte ihn zu seinem Legaten. Diese Missionen führten ihn an die Herrscherhäuser ganz Europas und ließen ihn zum geistlichen Begleiter der kaiserlichen Truppen werden. Vom Kaiser außerordentlich geschätzt, starb er in der Hofburg am 16. Februar 1630. Das ebenfalls von ihm gefundene und verehrte Bild „Unsere Liebe Frau mit dem Geneigten Haupt“ (heute in der Karmeliterkirche in der Silbergasse) gelangte nach seinem Tod auf Wunsch des Kaisers nach Wien und wurde von den Habsburgern in Ehren gehalten. Als der Kaiser einmal innig davor betete, gab ihm die Gottesmutter folgende Zusicherung: „Ich werde das Haus Österreich allezeit mit meiner Fürbitte beschützen und seine Macht und Majestät erhalten und erheben, solange es in Frömmigkeit und Andacht zu mir verharren wird.“

Unsere heurige Pilger- und Kulturfahrt führte uns zu weiteren Spuren unseres Gnadenbildes nach Altötting, München, Ingolstadt, Prag und Strakonice sowie an andere wunderbare Orte. In Altötting haben die beiden großen Marienverehrer Kurfürst Maximilian I. von Bayern und Graf Tilly oft Kraft geschöpft für ihre schweren Unternehmungen im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). Die Tilly-Gruft befindet sich in der Pfarrkirche, das Herz von Kurfürst Maximilian ist direkt in der Gnadenkapelle aufbewahrt. Zu Füßen des Gnadenbildes der Dreimal Wunderbaren Mutter im Ingolstädter Marienmünster schlossen Ferdinand II. und Maximilian von Bayern 1617 ein militärisches Bündnis. Nach der heiligen Messe im Münster besuchten wir auch den Bürgersaal Maria vom Siege, in dem sich das Tilly-Kreuz und die weltberühmte Lepanto-Monstranz befinden. Maximilians Residenzstadt München bot uns in der Karmeliterkirche St. Theresia einen herrlichen Bilderzyklus über das Wirken von P. Dominicus im Zusammenhang mit der Schlacht am Weißen Berg. Die Mariensäule stellt einen geistlichen Mittelpunkt Bayerns dar und ist bis heute ein beredtes Zeugnis für die tiefe Marienfrömmigkeit von Maximilian und die Weihe Bayerns an die Muttergottes. Dem mutigen Bekenner und Seligen P. Rupert Mayer SJ begegneten wir an seiner Wirkungs- und Sterbestätte in St. Michael und im Kloster Ettal, dem Ort seiner Verbannung. In Prag feierten wir die heilige Messe auf dem Weißen Berg im kleinen Kirchlein Maria vom Siege, das am Ort der Schlacht von 1620 erbaut wurde. Anschließend suchten wir die erste Kopie unseres Gnadenbildes in der Karmeliterkirche Maria vom Siege an der Moldau auf, wo auch das bekannte Prager Jesulein verehrt wird. Auf der Rückfahrt nach Wien konnten wir auch die Burg Strakonice besuchen und längere Zeit beten. Dort hatte bekanntlich P. Dominicus von Jesus Maria das geschändete Bild gefunden, auf dem im damaligen Bildersturm calvinisch gesinnte Aufständische die Augen Marias, Josefs und sogar der Hirten ausgestochen hatten.

Den westlichsten Punkt unserer Fahrt bildete die Bodensee-Insel Reichenau mit den Reliquien des heiligen Evangelisten Markus und des heiligen Georg, des Drachentöters. In der Klostergründung des heiligen Pirmin sangen wir das hier komponierte Salve Regina des seligen Hermann des Lahmen. Weitere Höhepunkte waren die Stiftskirche von Weingarten mit der berühmten Blutreliquie, das Grab der seligen Elisabeth von Reute („Gute Betha“), die Konzilsstadt Konstanz, die Stiftskirchen von Benediktbeuern und Ottobeuren sowie die Prachtkirchen Wies und Rottenbuch. Möge diese Fahrt zu den geschichtlichen und geistlichen Wurzeln von Maria vom Siege reiche Früchte für unsere Pfarrgemeinde hervorbringen! *P.Bruno*

Am Nationalfeiertag (einem Sonntag) durften wir bei uns Herrn Weihbischof Franz Scharl begrüßen, und zwölf junge Mädchen und Burschen hatten die Freude, durch ihn das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen.

P. Peter

Georgskirche auf der Insel Reichenau

Unsere drei neuen Kandidaten: Danilo, Felipe und Leandro (v.l.n.r.)

NOVA IGUAÇU

Von Hoffnung getragen

Große Freude

Unsere Hausgemeinschaft erlebte am 28. September eine große Freude: Am Schluß der heiligen Messe in der *Comunidade* „Nossa Senhora da Boa Esperança“ stellten sich unsere drei Kandidaten vor: Danilo de Jesus Queiroz (23Jahre); Felipe Ricardo dos Santos Freitas (22) und Leandro Fernandes da Silva (24). Mit diesem Tag begannen sie die Kandidatur in unserer Kongregation. So sind wir mit den beiden Novizen Edgard und Francísco und uns beiden Priestern sieben Mitbrüder in der Hausgemeinschaft. Wir danken Gott für diese Gnade und bitten Euch um Euer Gebet für diese jungen Menschen und unsere Gemeinschaft.

Monatlich (seit heuer jeweils an einem Samstag-Vormittag) laden wir zu einem *Encontro vocacional* (Berufungstreffen) für die ein, die einen Eintritt bei uns überlegen. Wir beginnen um sieben Uhr mit den Laudes und halten Anbetung bis acht Uhr. Nach dem gemeinsamen Frühstück behandeln wir ein Thema, beten und singen miteinander und/oder betrachten gemeinsam das Wort Gottes. Mit dem Mittagessen beschließen wir das Treffen. Diese Form der Begleitung und des Kennenlernens unserer Gemeinschaft sowie des geistlichen Lebens im allgemeinen hat sich recht gut bewährt.

Patrozinium

Nach einer Novene von neun Wochen, in denen die Statue des heiligen Michael durch die *Comunidades* „gewandert“ war und zum Gebet eingeladen hatte, und einem biblischen Triduum, bei dem die Probleme der Gemeinde in Korinth an Hand des ersten Korintherbriefs behandelt worden waren, feierten wir mit unserem Bischof am 29. September unseren Pfarrpatron in einer feierlichen Messe, die liebevoll und mit viel Kreativität von den *Comunidades* vorbereitet worden war. Obwohl das Fest dieses Jahr auf einen Montag fiel, war die Kirche gesteckt voll.

Die Patrozinien in den neunzehn *Comunidades* sind häufig mit missionarischen Aktivitäten verbunden - zum Beispiel einem Triduum, Hausbesuchen und einer Prozession durch den Bezirk. Es ist eine gute Möglichkeit, Menschen anzusprechen und einzuladen.

Missões populares

Im Jahr 2009 wird es in der ganzen Diözese in Vorbereitung auf ihr 50-jähriges Bestehen im Jahr 2010 sogenannte *Missões Populares* (Volksmissionen) geben. Am 22. November gibt es eine große Eröffnung auf diözesaner Ebene, an der alle Pfarren und *Comunidades* teilnehmen werden. Diese Eröffnung wird als große Sendungsfeier begangen, bei der jeder Teilnehmer persönlich vom Bischof als „missionarischer Jünger“ zur Evangelisation im kommenden Jahr ausgesandt wird.

Pfarrliches Leben

Seit März dieses Jahres gibt es in unserer Pfarre einen Kinderchor (*coral das crianças*), der mit viel Engagement und Einsatz von P.Raphael geleitet wird. Die Kinder sind mit viel Begeisterung dabei, und es hat sich eine gute Gruppe herauskristallisiert, die treu und zuverlässig zu den wöchentlichen Proben kommt. Eine große Freude war es, als sie im Oktober mit eigens angefertigten Leibchen „eingekleidet“ wurden.

Durch die Neuordnung der Katechese in unserer Pfarre sind ab heuer die Erstkommunionfeiern aller *Comunidades* im November. Die Erstkommunion ist der Abschluß einer dreijährigen Vorbereitung. Danach können die Kinder in einer Gruppe weitermachen, bis sie mit fünfzehn Jahren in die Firmvorbereitung einsteigen.

Neu auch die Firmvorbereitung: nicht mehr von Februar bis Dezember sondern von August bis August. Im heurigen Frühjahr gab es eine Weiterbildung der Firmhelfer. Für die Firmlinge gibt es in dieser Zeit sowohl die wöchentlichen Treffen als auch die Einladung, einen Dienst in der *Comunidade* anzunehmen oder in einer *Pastoral* mitzuarbeiten. Dadurch sollen sie das Leben ihrer Kirche besser kennenlernen und stärker in sie hineinwachsen.

Am 22. November feiert unsere Pfarre ein großes Fest: *Tudo com Jesus – Nada sem Maria* („Alles mit Jesus – nichts ohne Maria“): Nach der Meßfeier im *Quadra* unserer *Matriz* sorgen drei verschiedene katholische „Bands“ für Stimmung. Auf diese Weise wollen wir Gott loben und unserer Freude am Glauben Ausdruck verleihen.

Den Abschluß des Arbeitsjahres bildet die am 14. Dezember stattfindende traditionelle *Assembléia paroquial* (Pfarrversammlung), bei der wir gemeinsam Rückschau halten auf die Ereignisse des vergangenen Jahres in unseren *Comunidades* oder in der Pfarre, den pastoralen Bereichen oder Bewegungen sowie den Kindergärten. Gleichzeitig werden die Prioritäten für das kommende Jahr festgelegt.

P.Felix und P.Raphael

Kinder der Katechese stellen die Kirchenpatrone unserer Comunidades dar.

SCHWARZAU

„Wenn nicht der Herr das Haus baut ...“

Missionszentrum

Jugendwochenende

Ende September kamen gut zwanzig Jugendliche zu uns nach Schwarzau. Das Jugendwochenende begann am 26. mit der Monatswallfahrt in der Kirche. Thema dieser Tage war der heilige Johannes der Täufer, der Wegbereiter Jesu. Wir überlegten uns, wo wir in unserem Leben mehr Platz für Jesus haben sollen, beziehungsweise wo wir Wegbereiter sein können für andere.

Am Samstag feierten wir eine Bergmesse auf der Hohen Wand. Es gab auch eine Führung durchs neue KGI-Gebäude samt einer gemeinsamen Arbeitsstunde. Einer der Jugendlichen war beim Weltjugendtreffen in Sydney dabeigewesen und zeigte uns einige Photos darüber. Eine Jugendliche berichtet:

„Ich war das erste Mal beim Jugendwochenende, habe viele Menschen kennen gelernt und durfte Gott nahe sein. In der Stille der Anbetung in der Nacht durfte ich Gott besonders spüren. Besonders gut hat mir die Wanderung mit der anschließenden Bergmesse gefallen. Beim Gehen wird der Kopf ganz frei, und die Seele ist dadurch offen für den Heiligen Geist. Ich habe viele neue Lieder kennengelernt und bin innerlich richtig aufgeblüht. Der Austausch mit den anderen Jugendlichen beziehungsweise die einzelnen Zeugnisse haben mich sehr berührt. Es geht anderen genauso wie mir. Ich bin froh, daß ich mich nach vielem Hin- und Herüberlegen entschlossen habe, am JWE teilzunehmen.“ (Sylvia, 22 J.)

Gebietsmission

Im Oktober fand eine Gebietsmission in der Gegend rund um St. Michael in der Obersteiermark statt. Rund vierzig Familien wurden von den Schwestern und freiwilligen Helfern mit der Wandermuttergottes besucht und zur Hauskirche ermutigt. Als Abschluß feierte P. Martin am 23. Oktober eine Wallfahrtsmesse, zu der besonders alle Besuchten eingeladen worden waren. Viele entschieden sich zum gemeinsamen Gebet in der beziehungsweise für die Familie. Zur Stärkung der Hauskirche bekamen sie einen eucharistischen Einzelsegen. Anschließend war gestaltetes Gebet und Beichtgelegenheit. Einige meldeten sich als Stützpunkt für die Wandermuttergottes.

Die Arbeit am neuen Ort hat sich schon ganz gut eingespielt.

Wallfahrt nach Medjugorje

Mitte Oktober war P. Christian mit einigen Schwestern und einem Bus voller Wallfahrer für ein paar Tage in Medjugorje. Neben dem Besuch von Erscheinungsberg und Kreuzberg konnten sie auch bei einem Vortrag der Seherin Vicka dabei sein.

Bauliches

Die Bauarbeiten sind inzwischen ein großes Stück vorangekommen. Beim KGI-Gebäude sind Wärmedämmung und Außenfassade fertig geworden. Die Arbeit am neuen Ort hat sich schon ganz gut eingespielt, derzeit wird gerade das neue Büchlein „Wunder der Schöpfung“ für den Versand vorbereitet.

Der Erweiterungsbau des Missionszentrums ist innen fertig verputzt und der Estrich gelegt. Derzeit sind die Maler und Fliesenleger im Einsatz. Wir hoffen, daß die Büroräume und Zimmer für die Schwestern bis Weihnachten bezugsfertig sind. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für die Unterstützung durch viele freiwillige Helfer.

Auch der Anschluß an das örtliche Fernwärmenetz ist Mitte Oktober fertig geworden. Es wurden nicht nur das KGI-Gebäude und das Missionszentrum, sondern auch die Kirche und der Pfarrhof daran angeschlossen.

In der Kirche wurde im Zuge des Fernwärmeanschlusses nach vierzig Jahren eine neue Kirchenheizung installiert. *P. Martin*

Bergmesse auf der Hohen Wand

REINLGASSE

„Kommt und laßt uns zieh'n!“

„Die lebendigen Steine“

„Variatio delectat“ – Veränderung erfreut: Mit diesem Spruch könnte man das neue Arbeitsjahr in der Reinlgasse überschreiben. Mit September sind neue „Gesichter“ in der Reinlgasse eingezogen, so P. André Derndarsky, der nach sechs Jahren Unterbrechung als Rektor nach St. Josef gekommen ist, P. Hans Grafl, der jetzt als Kaplan in der Pfarre und als Verwalter der zeitlichen Güter des Klosters hier wirkt, und Br. Wolfgang Zeeh, der nach einem „Sabbatjahr“ auf einem Schweizer Bergbauernhof guten Mutes in die Reinlgasse zurückgekehrt ist. Neben den neuen Gesichtern sind noch der Chronist als mittlerweile schon zum Inventar gehörend und Br. Bernd Aschenbrenner im Haus.

Kandidat Martin Glößl

Außerdem freut es uns, seit 1. Oktober einen Kandidaten bei uns zu haben. Martin Glößl, aus unserer Pfarre kommend, hat sich entschlossen, seinen Weg in unserer Ordensgemeinschaft zu beginnen. Er wurde am 3. August 1986 in Wien geboren (er hat jetzt noch drei Geschwister) und ist seit seinem zehnten Lebensjahr mit seiner Familie in unserer Pfarre beheimatet. Nach Matura und Präsenzdienst hat er 2006/2007 die Evangelisationsschule der Gemeinschaft Emmanuel in Rom gemacht und im vergangen Herbst die Berufung zum Priestertum verspürt. Da der konkrete Weg dorthin für ihn noch nicht klar war, hat er in der päpstlichen Hochschule in Heiligenkreuz mit dem Theologiestudium begonnen und im Ausbildungshaus in Mayerling gewohnt. Im Sommer ist ihm deutlich geworden, daß er seinen Weg in unserer Gemeinschaft weitergehen möchte. Er wird in diesem Jahr seine Kandidatur absolvieren und sein Studium in Heiligenkreuz fortsetzen. Um unsere ganze Gemeinschaft besser kennenzulernen, wird er dann im Neuen Jahr ins Mutterhaus übersiedeln. Wir freuen uns über seinen Schritt und auch über alles, womit er unsere Gemeinschaft bereichert (eine sehr schöne Stimme, Klavierspielen, Fußballspielen ...)

„Die neue Kirche“

Mit großer Freude konnten wir am Herz Jesu-Freitag im September nach drei Wochen „Ausmalpause“ wieder die heilige Messe in unserer Kirche feiern. Sie ist sehr gefällig und schön geworden, sodaß das Gotteshaus wieder besser von dem „sprechen“ kann, der der „schönste aller Menschen“ ist, nämlich Jesus (... und nach einem Wort Dostojewskis wird die Schönheit die Welt retten). Am P. Schwartz-Sonntag, den 21. September konnten wir auch die freigelegte Nische in der Nordwand und ein von Giacomo Borrioni gemaltes P. Schwartz-Bild segnen, das die Nische schmücken wird, sodaß im elften Jahr nach der Seligsprechung P. Schwartz in dieser auch von ihm erbauten Kirche einen würdigen Platz hat. Sehr erfreulich ist auch – dafür ein großes Vergelt's Gott! –, daß die von der Pfarre aufzubringende Hälfte der Kosten (13.000,- Euro) schon gespendet sind. Der heilige Josef sorgt also wirklich für sein Haus!

Im Oktober bekam unser Dachboden eine Wärmeisolierung verpaßt, durch die wir eine deutliche Einsparung an Heizkosten erhoffen. Die Platten wurden von eifrigen (jungen) Helfern und den Mitbrüdern, allen voran Br. Wolfgang, vier Stockwerke hoch getragen, was eine Ersparnis von 2500,- Euro bedeutete und etliche Muskelkater und Schweißperlen …

Was sich so tut

Br. Bernd ist sehr engagiert mit seinen beiden Fußballgruppen (4- 6 jährige und 7-12 jährige), die sich wöchentlich zuerst zu einer kleinen Katechese und Gebet und dann zum Fußballtraining treffen, außerdem hat er mit den Neugefirmten eine sehr gute Jugendgruppe begonnen. P. Hans und Br. Wolfgang engagieren sich mit einigen Helfern aus der Pfarre und Sr. Eveline sehr bei regelmäßigen Hausbesuchen.

St. Josef in neuem Glanz

Die Mitglieder des Jugendführungskreises waren mit P. Erich im September bei Einführungstagen für einen „Jugendalphakurs“ in Salzburg und haben dort gute Anregungen für die Jugendpastoral mitgenommen.

In der Pfarre haben wieder die Gruppenstunden begonnen, besonders eifrig sind die fünf Ministrantenanwärter bei der Sache, die bis jetzt alle Prüfungen gut bestanden haben.

Im Oktober fanden unsere jährlichen Pfarr-Kurzexerzitien in Göttweig statt, fünfundzanzig Teilnehmer machten sich anhand einiger Schwerpunkte aus dem Leben des heiligen Apostels Paulus auf diesen geistlichen Weg und konnten in der faszinierenden Atmosphäre des Göttweiger Berges in die „Gnade Gottes eintauchen“.

Auch P. André hielt im Oktober einen Einzelexerzitienkurs im Liebfrauenhof in Neulengbach, bei dem siebzehn Teilnehmer eine Woche anwesend waren, die sehr gestärkt und ermutigt von diesen Tagen zurückkamen, unter ihnen auch Br. Bernd.

Insgesamt darf ich von meiner persönlichen Warte aus sagen, daß die neue Besetzung von St. Josef und die Gemeinschaft im Haus sehr erfreulich sind, und wir hoffen, ausstrahlen zu können, um so ein Zeugnis zu sein für die Freude und die Hoffnung in der Nachfolge unseres Herrn Jesus Christus!

P. Erich

REINDORF

... soll blühendes Land werden!

Neue „Mannschaft“

Mit Anfang September hat sich die „Mannschaft“ in Reindorf zu einem Großteil verändert. Folgende Mitbrüder leben und wirken nun im Kollegium zur Heiligsten Dreifaltigkeit:

Neuer Rektor ist P. Achim Bayer. Gleichzeitig ist er auch als Kaplan vor allem für die Jugend, Firmung und Erstkommunion verantwortlich. P. Andreas Schöffberger ist (in bewährter Weise) Pfarrer geblieben. Frater Marcus Fleischmann wird hier sein Studium abschließen, und Br. Stefan Pöll arbeitet in der Jugendseelsorge mit und ist für die Ministranten und diverse häusliche Belange zuständig.

Auch bei den Schwestern hat sich etwas geändert: Sr. Helene ist ins Mutterhaus (Dingelstedtgasse) übersiedelt. Dafür ist Sr. Edith Sauschlager neu dazugekommen und wird unter anderem in der Kinderseelsorge mithelfen und Hausbesuche mit der Wander-Muttergottes machen.

Neu in Reindorf: Sr. Edith, Br. Stefan, Fr. Marcus

Erntedank

Am 28. September wurde in bewährter Weise das Erntedankfest gefeiert. Neu war heuer, daß wir erstmalig auch eine Erntekrone – gespendet von den Kaufleuten der Reindorfgasse – hatten und daß sogar „Gott-Vater“ zu uns gekommen war – nämlich beim Erntedankspiel mit den Kindern auf dem Platz vor der Kirche. Die Kindergartenkinder gestalteten die heilige Messe mit, und es wurde auch die „neue Mannschaft“ vorgestellt. Einen gemütlichen Ausklang fand dieses Fest mit dem anschließenden Pfarrheurigen.

Jugendwandertag auf die Rax

Jugend-Wandertag

Bei herrlichem Herbstwetter sind wir (P. Achim, Br. Stefan, Sr. Magdalena) mit einer Gruppe Jugendlicher am Samstag, dem 18. Oktober, vom Preiner Gscheid aus Richtung Rax-Heukuppe aufgebrochen. Trotz des kalten Windes ließ uns der Aufstieg dann einigermaßen schwitzen, immerhin waren es um die 750 Höhenmeter bis zum Karl Ludwig-Haus. Nachdem wir uns gestärkt und ausgeruht hatten, feierten wir im Raxkirchlein die heilige Messe zu Ehren des heiligen Evangelisten Lukas. In der Predigt ermutigte uns P. Achim, unser Leben nach dem Wort Gottes auszurichten und dadurch unseren Mitmenschen die Liebe Gottes zu bezeugen. Einige von uns wagten sich dann auch noch bis zum Gipfel der Rax, der Heukuppe, weiter. Dort war die Aussicht noch viel schöner ...

Zurück in Wien empfingen uns die „Hinterbliebenen“ mit Tee und heißen Würsteln. Beim Jugendgebet als Abschluß dieses schönen Tages, dankten wir dem Herrn für alles Erlebte.

„Besonders gut gefallen hat mir, daß wir den Gipfel erreicht haben. Auf die Heukuppe wollt ich schon immer mal, und jetzt hab ich es endlich geschafft! Obwohl der Weg anstrengend war, hatten wir viel Spaß – nicht einmal der kalte Wind konnte uns die Laune verderben. Die gemeinsame Meßfeier hat auch meiner Freundin gefallen, obwohl sie eigentlich nicht so gläubig ist.“ (Franziska)

Exerzitien

Gut vierzig Personen waren Mitte Oktober bei unseren Exerzitien in St. Gabriel/Mödling. P. Andreas stellte uns in diesen Tagen den Apostel Paulus als „Coach“ zur Seite. Wir nahmen viele Stellen seiner Briefe „unter die Lupe“ und dann noch als Hausaufgabe zur Betrachtung in die Zeiten der Stille mit.

Bei der Abschlußmesse taten dann einige kund, was sich in ihrem Herzen zugetragen hatte. Ein Mann sagte: „Ich war so glücklich. Ich hatte das Gefühl, die Kapelle ist so gesteckt voll mit Engeln, daß keine weiteren mehr Platz hätten ...“ Eine Dame im Großmutteralter war ebenfalls zutiefst berührt, denn sie hatte ihr ganzes Leben lang „keine positiven Gefühle in Bezug auf eine Vaterfigur erlebt“. Und jetzt spürte sie: „Gott ist mein Vater!“

Br. Stefan

DEUTSCH GORITZ

Unsere neue Jungschargruppe bastelt ...

... auch Kerzen

Hinein in den Herbst

Grenzüberschreitend

Eine Dekanatskonferenz der besonderen Art gab es Anfang Oktober in Bad Radkersburg. Zum ersten Mal kamen die Priester und Seelsorger der Dekanate Ljutomer, Murska Sobota und Radkersburg zusammen. Die beiden erstgenannten Dekanate liegen im benachbarten Slowenien, in der vor kurzem gegründeten neuen Diözese Murska Sobota. Die Zusammenkunft diente dem Erfahrungsaustausch und dem Kennenlernen. Sprecher der jeweiligen Dekanate gaben einen Überblick über den Religionsunterricht (wird in Slowenien nicht in der Schule, sondern in den Pfarren abgehalten, und zwar von den Priestern), über die Sakramentenpastoral (in Slowenien wird das Bußsakrament noch häufiger genützt als bei uns) sowie über die Zusammensetzung und die Charakteristika ihrer Pfarren. Obwohl die Mentalität der Menschen diesseits und jenseits der nun offenen Grenze ziemlich gleich ist, gibt es bei den weiter oben erwähnten Punkten doch viele Unterschiede.

Nach dem thematischen Teil luden wir unsere slowenischen Gäste zu einer Rundfahrt durch unser Dekanat ein und zeigten ihnen dabei die Kirchen von Straden und Klöch.

Viele Besucher

Im Oktober gab es auch wieder zahlreiche Besucher in Deutsch Goritz. Sowohl Mitbrüder als auch eine Busgesellschaft sowie andere Gäste besuchten uns und freuten sich unter anderem am schönen und sonnigen Herbstwetter. Den Mitbrüdern konnten wir bei dieser Gelegenheit viele Gaben mitgeben, die wir zum Erntedankfest erhalten hatten.

Start ins Arbeitsjahr

Der Oktober ist auch der Monat, in dem alle Gruppen und Runden (Frauenrunde, Männerrunde, Jungschargruppe) wieder mit ihren regelmäßigen Zusammenkünften beginnen. Besondere Freude macht uns die neue Jungschargruppe. Lisa Flock, Elisa Tischler und Michaela Zirngast haben im Sommer einen Jungscharleiterkurs besucht und nun mit einer Gruppe begonnen. Erfreulicherweise sind viele Kinder gleich der Einladung gefolgt.

Auch die Jugend ist nach anfänglichen Schwierigkeiten (Erntekroneflechten) bereit, sich weiterhin in der Pfarre einzusetzen. Erstmals seit langem nahmen mehrere Jugendliche am monatlichen „Jugendabend“ in der Fatimakapelle Bierbaum teil. Dieser Abend beginnt mit Gebet, daran schließen sich eine Agape und ein Film. Ungefähr fünfzig Jugendliche aus drei Dekanaten kommen zu diesem Jugendabend. Im November hat unsere Pfarre die Gestaltung übernommen.

Anbetung für Jugendliche in der Fatima-Kapelle

Tauferinnerungsfest

Zum zweiten Mal luden wir die Taufkinder der vergangenen drei Jahre zu einer kleinen Feier in die Kirche ein, die musikalisch von der Jungschargruppe gestaltet wurde. Zwanzig Kinder mit ihren Angehörigen nahmen daran teil. Mit diesen jährlichen Feiern wollen wir die Erinnerung an die Taufe wachhalten und den Eltern Gelegenheit zum Kontakt mit der Pfarre bieten.

Theater im November

Der Theatergruppe Deutsch Goritz war es zu Ostern nicht gelungen, genügend Spieler zu gewinnen. Nun haben wir beschlossen, den jährlichen Spieltermin in den Herbst zu verlegen. Das Stück „Charleys Tante“ wurde also diesmal Mitte November aufgeführt. Damit wollen wir die Theatertradition in Deutsch Goritz, die seit 95 Jahren besteht, weiterhin aufrechterhalten (siehe Seite 87).

Nahwärmeanlage

Neben der im letzten Heft erwähnten Großbaustelle im Zentrum von Deutsch Goritz gibt es auch eine zweite Baustelle hinter der Hauptschule. Dort wurde ein neuer Turnsaal errichtet, der bald fertiggestellt ist. Gleich daneben entsteht ein noch größeres Gebäude: eine Nahwärmeanlage, mit der in Zukunft einige öffentliche Gebäude in Deutsch Goritz beheizt werden sollen: die Hauptschule, Kirche und Pfarrhof, Gemeindebauten (darunter auch das im Bau befindliche Gemeindezentrum).

P. Gustav

Das Nahwärme-Werk verdeckt den neuen Turnsaal

Der Theatersaal in Deutsch Goritz

95 Jahre Theatertradition in Deutsch Goritz

Wie in fast allen Kalasantiner-Niederlassungen wurde auch in Deutsch Goritz ein Theatersaal errichtet. Das „Versammlungssaal" genannte Gebäude wurde am 1. April 1913 eröffnet und war schon von Anfang an mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet, wobei der Strom im Keller des Klostergebäudes erzeugt wurde.

Vielfältige Nutzung

Schon von Anfang an war der Saal auch für Kino- und Lichtbildvorführungen eingerichtet, die entsprechenden „modernen" Apparate waren vorhanden. Außerdem wurde der Saal auch für Vorträge, Exerzitien, Musik- und Gesangsdarbietungen sowie für landwirtschaftliche Versammlungen verwendet. Lichtbildervorträge dienten vor allem der (religiösen) Bildung, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aber zwanzig Jahre lang auch ein öffentliches Kino mit wöchentlich stattfindenden Vorstellungen betrieben.

Trotz der bis heute vielfältigen Nutzung war der Saal von Anfang an auch für das Theaterspiel in Verwendung.

Theaterstücke wurden hauptsächlich von Jugendlichen aufgeführt, aber auch Kinder führten unter Leitung der in Deutsch Goritz berühmten Lehrerin Maria Hauptmann in den Zwanziger- und Dreißigerjahren zahlreiche Stücke auf. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren, als der Saal als Kino verwendet wurde, baute man vor der Kinoleinwand eine provisorische Bühne auf, um weiterhin Theater spielen zu können. Bis auf kurze Pausen besteht die Theatertradition in Deutsch Goritz von 1913 bis heute. Die Mitglieder der heutigen Theatergruppe wechseln häufig, denn es ist nicht leicht, Spieler zu finden und somit die Tradition aufrecht zu erhalten. Die Vorbereitungen für eine „Theatersaison" dauern etwa zwei bis drei Monate. Das bei den vier Vorstellungen eingenommene Geld wird fast zur Gänze in die Ausstattung der Bühne und des Theatersaales investiert.

Faszination Theater

Theater zu spielen bedeutet einen großen Zeitaufwand für die beteiligten Darsteller. Aber es ist auch eine besondere Faszination damit verbunden. Mit einfachen Mitteln versuchen wir, ein Bühnenbild zu gestalten und die benötigten Gegenstände zu beschaffen. Natürlich ist auch das Lernen der Rolle keine leichte Aufgabe. Das regelmäßige Proben schweißt aber die Schauspielergruppe auch in besonderer Weise zu einer neuen Gemeinschaft zusammen. Nach all der anstrengenden Vorbereitung ist es dann ein besonderes Gefühl, auf der Bühne stehend den ersten Applaus zu erleben und dankbare und anerkennende Worte der Zuseher in den Wochen nach der Aufführung zu hören. Dann wissen wir wieder: es hat sich gelohnt, wir konnten der Bevölkerung wieder ein wenig Freude bringen, die aus einem persönlichen Einsatz kommt.

P. Gustav

Szenenbild aus „Charleys Tante"

WOLFSGRABEN

„Kirche mit Herz"

Ein Ereignis besonderer Art erlebte unser Pfarrsaal am 18. und 19. Oktober dieses Jahres: die Aufführung des Theaterstückes „Der Grundstein" von P. Johannes Bruckner COp. Das Interesse an diesem Stück war sehr groß – vierhundert Leute kamen, um dieses von der Geschichte Wolfsgrabens handelnde Werk zu sehen. Die Idee, dieses Theaterstück anläßlich „475 Jahre Wolfsgraben" aufzuführen, hatte Gemeinderat Herbert Lechner. 24 einheimische Laienschauspieler unter der Regie von Walter Krätzl spielten erstaunlich gekonnt vor einem begeisterten Publikum die nicht leicht darzustellende Situation der Wolfsgrabner Bevölkerung während der Zeit der Franzosenkriege unter Napoleon. Damals wurde der „Wurzenbauer" von französischen Soldaten geschleift und verbrannt, worauf dessen ältester Sohn und eine Gruppe wehrhafter Wolfsgrabner siebzehn Franzosen erbarmungslos umbrachten. Erst dreißig Jahre später kamen Reue und Einsicht. Die Gebeine der ermordeten Soldaten sind beim Bau der Wolfsgrabner Kirche unter dem Altar beigesetzt worden. Dieser ernste Charakter des Stückes hat den Schauspielern, unter denen Kinder genauso waren wie Erwachsene, viel Geduld und Ausdauer abverlangt, aber die Zuschauer waren sich einig: Sie haben Großartiges geleistet. Einige fragten bereits, wann das nächste Mal Theater gespielt wird ...

P. Johannes

Wolfsgrabner Kinder begegnem einem versprengten französischen Soldaten.

Theaterstück „Der Grundstein": Kräutersammlerin im Wald

Literatur:

Klaus **Werner**, Hans **Weiss**: Schwarzbuch Markenfirmen. Wien-Frankfurt/M. 2001, Deuticke

Attac (Hg.): Crash statt Cash. Wien 2008, ÖGB-Verlag

Helmut **Creutz**: Das Geldsyndrom. Aachen 1993, Wissenschaftsverlag Aachen *und*

Die 29 Irrtümer rund ums Geld. 2004, Signum Wirtschaftsverlag

Günter **Hoffmann**: Tausche Marmelade gegen Steuererklärung. Ganz ohne Geld. München 1998, Piper

John Maynard **Keynes**: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin 1974

Margrit **Kennedy**: Geld ohne Zinsen und Inflation. 2006

Margrit **Kennedy** und Bernd A. **Lietaer**: Regionalwährungen. 2004

Werner **Onken**: Silvio Gesell und die Natürliche Wirtschaftsordnung. 1999, Gauke

Tobias **Plettenbacher**: Neues Geld, neue Welt. Wien 2008, planetVERLAG

Fritz **Schwarz**: Das Experiment von Wörgl. Bern 2006, Synergia Verlag

Die Absicht dessen, der Geld gegen Zinsen leiht, ist immer böse. Die Ungerechtigkeit des Zinses ist unter allen Umständen zu vermeiden, denn dies wäre ein Gewinn, der jeglicher Menschlichkeit entbehrt. **Der Zins des Geldes verdirbt die Seele.** Bei Gott erlangt den ewigen Frieden, wer unter anderem sein Geld nicht auf Zinsen vergeben hat. Hingegen darf seinen Heiligen Berg niemand betreten, der listenreich Gewinn aus seinem Geld durch Wucher einnimmt (vgl. Ps 15). Denn wer sich durch fremden Schaden bereichern will, verdient es, mit ewiger Armut bestraft zu werden.

Papst Leo I. (440-461), Tractatus XVII, pars 3

Adressen zur Information über Regionalwährungen und Zeittauschsysteme:

www.waldviertler-regional.at (Niederösterreich)

www.regiogeld.de (Verband der Initiativen)

www.volmetaler.org (Hagen/Deutschland)

www.regionales-wirtschaften.de

www.generationennetzwerk.at (Österreich)

www.sozialsprengel.org (Vorarlberg)

www.talentiert.at (Vorarlberg)

www.freigeld.de

www.stunde.at (Tirol)

www.zeitbank.at (Oberösterreich)

www.timebanks.org (USA)

www.timebanks.or.uk (England)

www.i-motion-woergl.at (Jugend)

www.sawayakazaidan.or.jp (Japan)

www.seniorsozial.at (Niederösterreich)

www.urstromtaler.de (Sachsen-Anhalt)

www.monneta.org (Komplementärwährungen)

www.sterntaler-regional.de (Berchtesgadener Land)

Hintergrundbild: Komplementärwährung Chiemgauer (linke Spalte); Zwei Euro-Münze (Mitte); Komplementärwährung Styrrion (rechte Spalte)

Abonnementpreis: *(4 Hefte / Jahr):* ***Inland: € 7,-; Ausland: € 12,-.*** *Zuschriften, Bestellungen: „Kalasantiner-Blätter", 8483 Deutsch Goritz 25, Tel.: 03474/8236 (E-Mail: kaladg@utanet.at) Zahlungen, Spenden: Konto-Nr. 5.010.269, Raiffeisenbank Mureck, BLZ 38370.* ***Einzelpreis: € 1,90.*** *Frühere Ausgaben sind abrufbar unter:* ***www.kalasantiner.at***

Bilder: Archiv (29), Archiv Maria vom Siege (2), Archiv Mutterhaus (2), Archiv Reinlgasse (2), Archiv Schwarzau (2), Bader, Br. Stefan, Fischer, Flock (2), Lutsch (2), Matl, P. Gustav (3), P. Raphael (2).

KALASANTINERBLÄTTER

Religiös-soziale Quartalsschrift

Medieninhaber und Herausgeber: Kalasantiner-Kongregation, P. Schwartz-Gasse 8, 1150 Wien. - Verwaltung und Bestellungsannahme: 8483 Deutsch Goritz 25. - Bankverbindung: Raiffeisenbank Mureck, BLZ 38370, Kontonummer: 5.010.269. - Druck: Koralpendruckerei 8530 Deutschlandsberg. Verlagsort: 8483 Deutsch Goritz.